

# Arbeiterdemokrat



tschechisch-sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
Tschechoslowakischer Republik.

Inserate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Preisnachlass.

**Bezugsbedingungen:**  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh

6 Jahrgang.

Sonntag, 17. Jänner 1926.

Nr. 15.

## Die Anerkennung Sowjet- russlands.

Wenn man bei uns eine Volksabstimmung darüber einleiten würde, ob Sowjetrußland rechtlich anerkannt werden soll, so würden sicher, gering gerechnet, fünfundneunzig Prozent der Bevölkerung ihre Stimme für die Anerkennung abgeben. Nahezu alle politischen Parteien und fast die gesamte Presse ist dafür, im Ministerrat die große Mehrheit, auch der Minister des Äußern und der Staatspräsident. Die Tschechoslowakische Republik wird bald der einzige Staat in Europa sein, der sich zu der Anerkennung Rußlands de jure noch nicht aufgeschwungen hat. Diese Anerkennung besteht im Wesen darin, den gegebenen Tatsachen Rechnung zu tragen und dabei das eigene Interesse wahrzunehmen, denn wem soll es Vorteil bringen, daß das Notwendige und Selbstverständliche noch immer unterlassen wird! Und doch ist diesem Selbstverständlichen bis heute nicht Rechnung getragen, weil die kleine Partei der tschechischen Nationaldemokraten, richtiger gesagt, eine einzelne Person, sich der Vollziehung dieses Schrittes widersetzt. Kaum etwas kann die Schädlichkeit des heutigen Koalitionssystems aber auch den Einfluß der Reaktion, den sie im Schatten der Regierungskoalition ausübt, deutlicher beweisen, als die wirkungslos abgebotene der rechtlichen Anerkennung Rußlands, die nun schon seit Jahren durch Herrn Dr. Kramář und seine Partei betrieben wird. Eine kleine Gruppe innerhalb der Regierungsmehrheit jagt hartnäckig Nein und die übrigen Parteien, da sie die Existenz der Koalition nicht außer Spiel setzen wollen, fügen sich. Der Laune, dem reaktionären Haß und der Borniertheit eines kleinen Häufleins werden die Interessen des Staates und der Bevölkerung geopfert.

Dr. Kramář widersteht sich der Anerkennung Rußlands, weil der Sturz des Zarismus seinen panslawistischen Machtträumen ein Ende bereitet hat und er noch immer auf die Wiederaufrichtung der alten Zarenherrschaft hofft. Seit sieben Jahren müht sich seine Presse, ihren Lesern einzureden, die Herrschaft der bolschewistischen Diktatoren sei eine vorübergehende Erscheinung, die vom russischen Volke demnächst gestürzt werden würde. Die Anerkennung Rußlands würde nach seiner Behauptung eine Festigung des Sowjetismus und das Einverständnis mit seiner Regierungsform bedeuten. In anderen Staaten hat man sich längst von solchen infantilen Vorstellungen emanzipiert. Herr Dr. Kramář aber steckt weiter beharrlich den Kopf in den Sand und glaubt, durch seine Volkbeinigkeit die Weltgeschichte in die von ihm gewünschten Bahnen lenken zu können. Er mag sich an, es werde ihm gelingen, das Sowjetregime zu stürzen, und das Schönste ist, daß weder der Minister des Äußern noch die anderen Koalitionsparteien bisher den Mut fanden, den Terror des Mannes energisch abzuwehren. Auch dort, wo sie sich für die Herstellung rechtlicher Beziehungen mit Rußland aussprechen, glauben sie, dies unter tausend Entschuldigungsgründen tun zu müssen.

Nachgerade müßte man auch bei uns erkennen, daß das Ideal Kramářs, die Wiederaufrichtung des Zarismus heute entfernter ist, als je. Ob Rußland die Regierungsform hat, welche das russische Volk wünscht und die seinem Wohlergehen dienlich ist, das ist alleinige Sache des russischen Volkes und acht Kramář wie auch anderen Staaten nicht das mindeste an. Was würde er und seine Partei sagen, wenn ein Staat der Tschechoslowakei die rechtliche Anerkennung verjagen wollte, weil hier die Koalition die Demokratie schändet und nur ihre äußere Form zur Deckung des Absolutismus der Machthaber übrig gelassen hat? Man braucht mit dem Regime Rußlands wahrhaftig nicht einverstanden zu sein und man kann und muß doch die nun einmal bestehende Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß dieses Regime besteht. Man hat sie auch zur Kenntnis genommen, nur darf dies noch dem Willen des Herrn Dr. Kramář nicht offiziell geschehen. Unsere Industriellen haben sich um die Einbildungen der Gegner der Anerkennung wenig gekümmert

## Die Budapestter Geldkassieraffaire: Die Opposition gegen Bethlen.

„Die Regierung ungeeignet zur Durchführung der Reinigungsaktion.“

Budapest, 16. Jänner. Die Parteiführer der demokratischen Opposition hatten vergangene Nacht eine Besprechung über die Francfällungsaffäre, wobei sämtliche Redner die Auffassung vertraten, daß aus gewissen Anzeichen auf ein Einberufen zwischen der Regierung und den Rechtsradikalen geschlossen werden könne. Es wurde hier besonders darauf hingewiesen, daß die rechtsradikalen Blätter ungestraft die Francfällung verherrlichen konnten, während das liberale Blatt „Elog“ gemahnt wurde. In einem nach der Konferenz veröffentlichten Kommuniqué wird erklärt, daß die Oppositionsparteien kein Vertrauen zum Ministerpräsidenten hätten, und daß sie an der Aufrichtigkeit seiner Erklärung und seines Vorgehens in der Francfällungsaffäre nicht glauben. Die Regierung wehrt sich selbst politisch verantwortlich für die Francfällungen, weshalb sie nicht geeignet sei, zur Durchführung der Reinigungsaktion. Demgemäß lehnt die demokratische Opposition die Teilnahme an der für Montag angelegten Konferenz der parlamentarischen Parteien ab, auf der Bethlen über die Francfällungen Aufklärung geben will.

Als Antwort auf die Erklärungen der Opposition ist ein amtliches Kommuniqué erschienen, worin der Opposition der Vorwurf gemacht wird, daß sie aus der Francfällungsaffäre politische Nutzen ziehen will. Wenn die Affäre politische Verwirrung nach sich ziehen sollte, werde die Opposition dafür verantwortlich sein.

### Bethlens Antwort.

Budapest, 16. Jänner. (M.N.) Der Stellungnahme der linksexremen Opposition wird von zuständiger Stelle die Gültigkeit des Standpunktes abgesprochen, als bestünde zwischen der Regierung und den auf der extremen Rechten stehenden Rassenhütern ein wie immer geartetes Einverständnis. Für diese gewöhnliche Verleumdung werde die Regierung vor Gericht Verantwortung fordern. Die Regierung habe gegen die rechtsradikalen Abgeordneten Ullai und Csaharbi und ihr Organ, den „Szojot“, wegen Verherrlichung des Verbrechens das Strafver-

fahren eingeleitet. Das Verbot des Blattes „Elog“ auf acht Tage sei keineswegs eine stille Zensur der liberalen Presse, deren Organe in jeder Richtung frei, unbeflügelt und unbeschränkt über die Ereignisse berichten und ihre Meinung ausdrücken können. Die plötzliche Umkehr eines Teiles der Opposition ist auffallend. Niemand ist berechtigt, an der Aufrichtigkeit des Vorgehens der Regierung zu zweifeln. Der demokratische Abgeordnete Bazsonyi, unter dessen Vorsitz die oppositionellen Abgeordneten berieten, hatte mit dem Ministerpräsidenten Bethlen vor zwei Tagen eine längere Konferenz, als deren Ergebnis ein neues Recherchierungsverfahren mit Beachtung der zur Verfügung gestellten Daten eingeleitet wurde. Aus der ganz neuen Haltung der Opposition müsse geschlossen werden, daß ihr Hauptgesichtspunkt nicht mehr die Ermittlung der Wahrheit, sondern politische Ziele und Interessen sind. Für den von der Opposition anscheinend angestrebten Umsturz der Lage würde die Regierung jede Verantwortung auf diejenigen wälzen, die diesen in der jetzigen Situation auf Grund erfundener und falscher Motive versuchen. Die Regierung lasse sich ausschließlich von dem Schutze der vitalen Interessen des Landes leiten, und diejenigen werden es sehr täuschen, welche die Regierung in diesem Bestreben durch Intrigen oder Machinationen hindern zu können glauben.

und haben längst geschäftliche Beziehungen mit der russischen Regierung angeknüpft. Aber auch die Regierung der Tschechoslowakischen Republik hat den Bestand Sowjetrußlands zur geeigneten Kenntnis genommen, denn sie hat längst mit seiner Regierung einen, wenn auch provisorischen Handelsvertrag abgeschlossen und sie erhält in Moskau eine Gesandtschaft, ebenso wie Rußland eine Gesandtschaft in Prag besitzt. Daß diese Gesandtschaften einen nichtoffiziellen Charakter haben, ändert nichts daran, daß sich auch die Tschechoslowakei in der Praxis mit der Tatsache des Bestandes des sowjetrussischen Staates abgefunden hat. Nur die offizielle rechtliche Anerkennung wird Rußland verweigert, obwohl die russische Regierung mit der ganzen Welt im Namen des Staates verhandelt und kürzlich sogar der Völkerbund in der Abstützungsfrage sich an die Sowjetregierung wendet hat. Wo da die Logik zu finden ist, darauf wird niemand eine Antwort geben können. Mit der russischen Regierung verhandeln, mit ihr Beziehungen pflegen, ihr aber doch die rechtliche Anerkennung verweigern, damit also ausdrücken, daß sie eigentlich nicht existiert, das setzt uns längst schon dem Klischee der Lächerlichkeit aus.

Die Gegner der Anerkennung behaupten, die Bolschewikeregierung bestche zu Unrecht, denn sie sei durch Gewalt und Verfassungsverletzung ans Ruder gelangt und es stünde hinter ihr nicht der Wille der Mehrheit der Bevölkerung. Eine solche Verehrung für Verfassungsgebrechen steht besonders gut einer Partei an, die je eher je lieber mit der von ihr, wenn auch bisher mit geringem Erfolge organisierten Proletenbewegung die Verfassung des eigenen Staates beseitigen möchte. Aber wie viele Staatsformen sind seit dem Kriege in Europa entstanden, ohne daß die alten Verfassungen

dabei unverletzt geblieben sind! Auch die Gründung der Tschechoslowakischen Republik ist nicht gerade unter strenger Rücksichtnahme auf die österreichischen Verfassungsgebrüche und die „Rechte“ der Krone zustande gekommen. Welche Falschheit, zu verlangen, der Bevölkerung des tschechoslowakischen Staates sollen die Herrscherrechte der Romanows heiliger erscheinen, als die Herrscherrechte des Hauses Habsburg! Ja, aber in Rußland wird Terror geübt, keine gegnerische Meinung geduldet und die Sowjetdiktatur hat viele blutige Gewalttaten auf dem Gewissen! Das beklagt und verurteilt außer den Bolschewiki die ganze Welt, aber merkwürdig, Herr Kramář und die Seinen sind nur über das von den Kommunisten vergossene Blut erührt. Auch Mussolini, Jantow und andere der Herren des internationalen Kapitalismus sind in Strömen von Blut gewatet, aber die empfindsamen Seelen um Kramář haben darüber keine Fährten vergossen und aller blutige Terror der Gegenrevolution hat ihnen den Schlaf auch nicht einer einzigen Nacht gestört.

Der Kampf der Gegner der Anerkennung Rußlands ist eine Donquichoterie. Sie glauben die Sowjetdiktatur umbringen zu können, wenn sie sich weigern, von ihrer Existenz offiziell Notiz zu nehmen, doch könnte schon jedes Kind einsehen, daß dadurch das Leben der Sowjetrepublik nicht um einen Tag gekürzt werden kann, daß dagegen dem eigenen Staate und seiner Wirtschaft schwerer Schaden zugefügt wird. Es wird in den letzten Tagen davon gesprochen, die Regierung sei nun doch entschlossen, Rußland de jure anzuerkennen. Geht dies nicht, dann müßte im Parlamente alles geschehen, um die Regierung zu einem Schritte zu zwingen, dessen Unterlassung der Besanntheit Schaden stiften, den Staat dem Spötte der Welt aussetzen würde.

Paris, 16. Jänner. Der Budapestter Sonderkorrespondent des „Petit Parisien“ teilt seinem Blatte Einzelheiten aus dem Verhöre Voros mit. Weiter meldet er, daß der extremistische Abgeordnete Gömbös infolge der Aussagen Rabas sehr stark verdächtigt ist, daß er aber durch die Abgeordneten-Immunität geschützt ist. Das Blatt glaubt, daß die politische Seite der Affäre durch die Untersuchung immer mehr beleuchtet wird. Demgegenüber ist der Budapestter Korrespondent des „Journal“ der Ansicht, daß die patriotischen Motive Windischgrätz eine geringe Rolle spielten, und daß der Haß gegen Frankreich eigentlich nur eine Maske für den verbrecherischen Plan und die Bereicherung gewesen sei. Auch der Direktor des Karographischen Institutes, Gerö, soll vor allem seine eigene Tasche im Sinne gehabt haben.

Die Rolle Gömbös.

## Das Kabinett Luther gebildet.

Berlin, 16. Jänner. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen zwischen den an der Kabinettsbildung beteiligten Parteien hat heute nachmittags zu einer Einigung geführt. Der Anspruch der Demokraten auf die Befehung des Innenministeriums ist vom Präsidenten anerkannt worden, allerdings nur, nachdem Geßler, der zwar offiziell den Demokraten angehört, seiner Gesinnung nach aber der deutschen Volkspartei sehr nahe steht, sich zum Wiedereintritt in das Kabinett bereit erklärt hatte. Von den bisherigen Kabinettsmitgliedern kehren zurück: Reichszkanzler Dr. Luther, Außenminister Stresemann, Arbeitsminister Dr. Braun (Zentrum), Verkehr: Krone (parteilos), Reichswehr: Geßler (Demokrat), Post: Stingle (bayerische Volkspartei). Neu in das Kabinett treten ein: Inneres: Koch (Demokrat), Wirtschaft: Geheimrat Robert Bürger, Direktor des Schaffhauser Bankvereines (seine Parteizugehörigkeit ist fraglich), Finanzen: Reinhold, der frühere sächsische Finanzminister (Demokrat), Justiz und besetzte Gebiete: Dr. Marx (Zentrum), Ernährung und Landwirtschaft: Hepp (Volkspartei). Es ist in Aussicht genommen, die Erklärung der neuen Regierung Mittwoch dem Reichstage abzugeben. Wenn auch dem neuen Kabinett keine Deutschnationalen angehören, so ist es doch durch den Reichszkanzler und die Mitglieder der deutschen Volkspartei soweit rechts orientiert, daß in den innerpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen ein neuer Kurs nicht zu erwarten ist. Die Sozialdemokratie wird voraussichtlich ihre Stellungnahme zu dem neuen Kabinett von seinen Handlungen abhängig machen, also voraussichtlich eine abwartende Stellung einnehmen.

### Die Fürstenabfindung.

Berlin, 16. Jänner. Die „Vossische Zeitung“ meldet, daß zwischen den Führern der Mittelparteien des Reichstages eine Vereinbarung über die Regelung der vermögensrechtlichen Ansprüche der deutschen Fürsten zustande gekommen sei. Von den betreffenden Parteien soll in Kürze im Reichstage ein Gesetzentwurf eingebracht werden, der die Einsetzung eines besonderen Schiedsgerichtes beim Reichsgerichte in Leipzig vorsieht, das aus Berufsrichtern und hohen Verwaltungsbeamten zusammengesetzt sein und über die vermögensrechtlichen Ansprüche der ehemals regierenden Häuser zu entscheiden haben soll.

Berlin, 16. Dezember. (Eigenbericht.) Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei hat heute beschlossen dem am Dienstag zusammengetretenen Parteivorstand vorzuschlagen, die organisatorischen Vorbereitungen für einen Volksentscheid über die Fürstenabfindung zu treffen. Der Beschluß des Parteivorstandes ist unter dem Eindruck der Tatsache gefaßt, daß nach der bisherigen Entwicklung der Dinge wenig Aussicht besteht, im Reichstage eine Lösung zu erzielen, die dem Rechtsempfinden des Volkes einigermaßen entspricht. Verlagt der Reichstag bleibt einzig der Appell an das Volk übrig. Zu seiner erfolgreichen Durchführung ist notwendig, daß ein einheitlicher Entwurf zustande kommt. Der juristisch einwandfrei ist und der das Zustandekommen eines rechtskräftigen Gesetzes im Sinne der Verfassung ermöglicht. Andernfalls besteht die Gefahr, daß trotz alledem die strittigen Fragen wieder auf dem Weg der Rechtsprechung durch die ordentlichen Gerichte geschoben werden und daß aller Aufwand nutzlos verlan ist.

### Die Berliner Arbeitslosigkeit steigt.

Berlin, 16. Jänner. (Eigenbericht.) Die Arbeitslosigkeit nimmt auch im neuen Jahre weiter zu. In Berlin sind jetzt 189.000 Arbeitslose gezählt worden, so daß dort jeder 31. Bewohner ohne Arbeit ist.

### Moskau und der Völkerbund.

London, 16. Jänner. Der Genfer Berichterstatter des „Daily Tel.“ der in engen Beziehungen zum Generalsekretär des Völkerbundes steht, meldet, eine Vertagung der Genfer Konferenz sei in Aussicht genommen, um die Frage eines anderweitigen Tagungsortes diplomatisch erklären zu können, damit Rußland keinen leichten Vorwand habe, sich der Mitarbeit zu entziehen.



# Inland.

## „Die Politik ist ein nüchternes Geschäft“

### Der Drang der Landbändler zur Regierungsbank.

So sprach offenherzig — im landbändlerischen Sinne — dieser Tage der Abg. Windirsch aus Reichenberg in einer agrarischen Konferenz zu Friedland. Da wohl alles, was er öffentlich sagt, schwarz auf weiß in agrarischen und anderen Zeitungen (z. B. der „Reichenberger Zeitung“) gedruckt wird, während man vom alten landbändlerischen Kämpfer Krepel auffallenderweise nichts mehr hört und sieht, muß man den Ausführungen des Herrn Windirsch als einem der hervorragenden Mäcker des „B. d. L.“ einige Aufmerksamkeit widmen. Und da man nach den eigenen Worten des Herrn Windirsch in der Politik alles Geschäfts-mäßige ausschalten muß, ist eben die Politik ein nüchternes — Geschäft. Und so rechnet er ganz nüchtern, wie die politischen Aktien für die deutschen Agrarier in der C. S. R. stehen. Er lehnt jede Abenteurerpolitik von Saus aus ab. Auf nationalem Gebiet läßt sich nach seiner Berechnung kein ertragreiches Geschäft machen. Von den deutschen Abgeordneten rechnet er die Sozialdemokraten als „national indifferent“ ab und findet, daß die verbleibenden 50 Mann eine zu kleine Gruppe sind, um die Flut des Ungemachs abzuwehren, die gegen uns losgelassen wird.“ Dabei seien noch die zehn Deutschnationalen abzuziehen, „die den Bestand des Staates ablehnen und eine Besserung von seinem Zerfall erwarten“. Und da die Linkspartei sich bald mit den Tschechen einigen werde und von den Kommunisten „keinerlei Berücksichtigung“ zu erwarten ist, schlägt sich Herr Windirsch mit einem lächelnden Sprung auf die andere Seite der „Barrikade“. Wenn der großagrarisch-christlichsoziale Abg. Medinger einen etwaigen deutschen Landsmannminister ablehnt, dafür jedoch Anspruch auf Ressortministerien erhebt, so „kann ich ihm nur recht geben“, betont Herr Windirsch. Und er fügt hinzu:

Es kann doch nicht die Aufgabe der 3½ Millionen Sudetendeutschen sein, sich dauernd abseits zu stellen und so zwei- oder dreihundert Jahre (vielleicht sind es auch weniger) vorüberstreichen zu lassen, bis sie verloren sind! Wenn ich diese — meine private — Meinung ausspreche, so wird dies besonders bei Deutschnationalen Widerspruch finden, aber ich muß nach den Biffen so sprechen. Freilich, der Weg zur Beteiligung an der Regierung wird noch weit sein, weil es die Tschechen damit nicht eilig haben und ihre Mehrheit zunächst durch die Slowaken vergrößern werden.“

An einer anderen Stelle seiner Friedländer Rede betont der geschäftige Herr Windirsch: „Unsere politische Arbeit muß sich deshalb danach richten, uns als Volk auf dem Boden dieses Staates zu erhalten. Der Erfolg dieses Strebens wäre größer, wenn es uns gelänge, durch aktive Teilnahme eine Kontrolle über die Staatsgeschäfte zu gewinnen.“

Ganz geschäftsmäßig, ganz nüchtern spricht es Herr Windirsch aus — Deutschliche aus, wie sehr das Streben der Landbändler darauf gerichtet ist, an die Futterkrippe der Regierung zu kommen. Das politische Geschäft rentiert sich für die deutschen Agrarier nur dann, wenn sie herrschen und — genießen können. Die Steuerreform im Sinne einer Bevorzugung der Großagrarier, die Erlangung

# Horthys Schuld.

Dem „K. Reggel“ wird aus Budapest gemeldet: Laut Information von gut unterrichteter Seite hatte der französische Gesandte Clinchont mit dem Ministerpräsidenten Graf Bethlen eine Unterredung, in der er ihn darauf aufmerksam machte, daß in Kreisen der Großmächte die Auffassung herrsche, daß die ungarische Regierung den Antrag der Sozialdemokraten auf Bildung eines Staatsrates sich zu eigen machen und damit die Ausschaltung Horthys vorbereiten möge. Clinchont bemerkte auch, daß die Unterstützung dieses Gedankens seitens der ungarischen Regierung in Paris einen guten Eindruck machen würde.

Gegen den Abgeordneten Gömbös sammelt sich immer mehr Verdachtsmomente. Aus einem Ausssaen bei der Staatsanwaltschaft geht hervor, daß Gömbös jene jungen Leute zum Feldbischof Jadravec schickte, die die falschen Banknoten für Verkehr sehen sollten. Es ist jetzt außer Zweifel festgestellt worden, daß Feldbischof Jadravec an der Falschungsaffäre beteiligt war. Doch ist nicht wahrscheinlich, daß gegen Jadravec,

mit Rücksicht auf seine hohe geistliche Würde, strafgerichtlich vorgegangen werden wird.

In den Händen der Franzosen befinden sich sehr kompromittierende Daten, welche die Mitschuld des Flügeladjutanten Horthys Magóshazy und des Sekretärs Partha beweisen. In politischen Kreisen spricht man schon von der Mitschuld des Sohnes Horthys und des Schwagers des Reichsverwesers, Abg. Julius Fay. Dies wichtiger aber ist die Rolle, die die Postsparkassa gespielt haben soll. Die Franzosen fordern mit größtem Gewicht die Untersuchung, wer die Frankfälschungen finanziert hat. Desbezüglich kann mit absoluter Sicherheit festgestellt werden, daß Paroth der Bankfirma Elcher und Herboth im Namen der Postsparkassa einen Garantiebrieff übergab, mit dem die Firma ermächtigt wurde, die für die Verträgen des Verbandes der gesellschaftlichen Vereinigungen notwendigen 1.5 Millionen Kronen zur Verfügung zu stellen. Dies bedeutet, daß die Postsparkassa die Fälschungsaffäre finanziert hat.

## Kaulerei in der römischen Kammer.

Rom, 16. Jänner. Die Kammer eröffnete heute die diesjährige Tagung mit einer Gedenkfeier für die verstorbene Königin Mutter Margherita, wobei der Kammerpräsident und der Minister des Inneren sprachen. In der anschließend diesem Zwecke gewidmeten Sitzung hatten sich auch drei Demosozialisten und etwa 25 Popolarabgeordnete zum erstenmal wieder eingefunden. Unmittelbar nach den Gedenkrede sprach der Präsident vor, die nächste Sitzung am Mittwoch abzuhalten, als sich Mussolini erhob und unter scharfer Betonung forderte, daß morgen Sonntag nachmittags eine Sitzung stattfinden, da eine moralische

Frage der Erledigung hatte. Farinassi erklärte demgegenüber, es wäre ein Irrtum, Deuten, welche nicht bedeuten, eine solche Wichtigkeit beizumessen. Die Partei erachte die moralische Frage längst als gelöst. Mussolini bestand aber darauf, und nachdem die Kammer seinen Vorschlag angenommen hatte, wurde die Sitzung sofort geschlossen. Nach Schluß der Sitzung drängten die Abgeordneten der Mehrheit gegen die Wünsche der oppositionellen Abgeordneten. Es entstand ein heftiges Gedränge, in dem die Popolarabgeordneten mehrfach geschlagen wurden. Sie wurden aus der Aula hinausgedrängt, während die Demosozialisten sich unbeeinträchtigt entfernten. Auch in den Wandelgängen kam es neuerlich zu Schlägereien.

hoher Rolle, fetter Subventionen u. dgl. materielle Vorteile mehr, sind die lockenden Früchte der von Windirsch so offen vertretene Regierungspolitik des rechten Flügels der Landbändler zumindestens. Neben den Deutschen Agrarier sind es die deutschen Christlichsozialen, die sich zum Prager Futtertröge drängen. Beide Parteien sind ausgesprochene Vertreter kapitalistischer Parteien. Windirsch ist bekannt als ein grimmiger Feind des proletarischen Sozialismus, der den arbeitenden Menschen jeden sozialen Fortschritt mißgönnt. Sein Ideal ist es, eine aus tschechischen und deutschen Kapitalisten gebildete „starke“ Regierung zu bilden, die es den begehrenden Arbeitern, Kleinbauern und Häuslern schon zeigen würde, daß die großen Herren den Ton angeben und die anderen nach deren Pfeife zu tanzen hätten.

Wir hoffen aber, daß aus diesem sauberen Geschäft des Herrn Windirsch so bald nichts wird. Bevor sich die Kapitalisten dieses Staates zusammensind, sollten sich die arbeitenden Menschen die Hände zum alles beherrschenden Bunde reichen.

Eine „traurige Erscheinung“ nennt das „Pravo Lidu“ die Tatsache und die Art und Weise, in der wir uns am Freitag dem der tschechischen Sozialdemokratie gewidmeten Artikel der „Bohemia“ gewidmet haben. Wer unsere Notiz aufmerksam und ohne Vorurteil gelesen hat, wird bestätigen müssen, daß da auch nicht der geringste Versuch zu bemerken war, die tschechischen Sozialdemokraten anzurempeln. Solcher

Eindruck läßt sich nur durch die begreifliche Empfindlichkeit der tschechischen Sozialdemokraten in Dingen erklären, deren Feststellung, doch schon hundertmal wiederholt, ihnen immer unangenehm ist. Wir gehen deshalb auf die Art des „Pravo Lidu“, gegen „traurige Erscheinung“ zu polemisieren auch nicht weiter ein. Nur eines sei hier für uns beweiskräftig festgehalten: das „Pravo Lidu“ freidet es uns unter anderem übel an, daß wir die auch von der „Bohemia“ geäußerte Ansicht, daß die republikanische Staatsform in der Tschechoslowakei von keiner Seite ernstlich bedroht sei, als zutreffend bezeichneten. Nun denn: „Pravo Lidu“ möge nachlesen, was Behyns in der letzten Nummer der „Novo Svoboda“ zu diesem Punkte sagte: er „hat aufgehört, sich um die Existenz der Republik zu fürchten“. „Bei uns besteht keine Gefahr der Restauration“. Man kann also hier eine sehr erfreuliche Erscheinung buchen.

# Ausland.

## Gute Menschen aber schlechte Musikanten.

In Paris trat zu Neujahr eine Konferenz von sechs Parteien zusammen, die schon ein Jahr früher in Berlin den Versuch gemacht haben, eine neue internationale Organisation zu gründen. Der Mailänder „Avanti“ bringt ausführliche Berichte über diese Konferenz. Die

# Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 17. d. M.

Prag, 18: Konzert: 18.15: Deutsche Sendung auf Welle 890, Schriftstellerin Ermina Jvoš ließ Märchen: 20: Tschech. Unterhaltungsende. — Brünn, 19: Konzert. — London, 22.15: Unbekanntes Fernen. — Paris, 20.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Lieberrett. — Stuttgart, 21: Unter Abend. — Leipzig, 20.15: Turanbot. — Breslau, 20.15: Schloßisches Lachen. — München, 19.30: „Die Zwielerwurz'n“. — Frankfurt, 20.30: Rheinische Klänge. — Wien, 20: „Sappho“. — Zürich, 20.15: Konzert.

Programm für morgen, den 18. d. M.

Prag, 17, 20.02: Konzerte. — Brünn, 20.15: Aus „Gräfin Mariza“. — London, 22. Konzert. — Paris, 21.30: Liter. Rundschau. — Berlin, 20: „Ihre Hoheit, die Tänzerin“. — Stuttgart, 20: Mozart. — Leipzig, 20.15: Deutsche Weisen. — München, 19.30: Symphoniekonzert. — Breslau, 20.15: Kammermusik-Abend. — Frankfurt, 20: Fritz Reuter-Vorlesung. — Wien, 20.15: Konzertabende. — Zürich, 20.30: Opern-Abend.

maximalistische Partei Italiens ist auch die einzige größere Partei, die an diesen Bestrebungen teilnimmt, außer ihr kommt nur noch die norwegische Arbeiterpartei in Betracht. Alles andere sind kleine Gruppen, wie die Unabhängigen in Deutschland, die durch Theodor Liebknecht vertreten waren, die linken Sozialrevolutionäre Rußlands als deren Vertreter Steinberg fungierte, eine kleine „sozialistisch-kommunistische“ Gruppe Frankreichs, für die Ernst Lafont und Paul Louis sprachen. Auch ein Ukrainer (Sciapoval) war anwesend, während die schwedische Hölund-Gruppe, die früher an den Beratungen teilnahm sich inzwischen der schwedischen Sozialdemokratie angeschlossen hat. Die Konferenz war besonders erfreut, ein Beauftragungsbescheid des englischen Labour-Abgeordneten Lansbury zu erhalten. Das Charakteristische dieser Gruppen ist, daß sie moralisch zu hoch stehen, um die Moskauer Methoden auf die Dauer mitmachen zu können aber intellektuell zu schwach sind, um sich zur Einsicht der Notwendigkeiten der Sozialistischen Arbeiter-Internationale durchzurängen. Mit welchen Ausnahmen haben sie früher der kommunistischen Internationale angehört, sind aber von ihr hinausgeworfen worden, weshalb die neue Bezeichnung für die neue Gruppierung als „Internationale der Finanzsozialisten“ durchaus zutreffend ist. Die Konferenz endete mit dem Beschluß, daß N. A. Balabanoff als Generalsekretärin des „Internationalen Bureau“ in Paris fungieren werde und daß ihr als Exekutivkomitee beigegeben werden: Paul Louis und Petronac (Frankreich), Mener (Norwegen) und Salvi (Italien). Das Bureau wird ein periodisches Informationsbulletin publizieren.

Parteitag der sozialistischen Partei Jugoslawiens. Am 17. und 18. Jänner wird in Belgrad der ordentliche Parteitag der sozialistischen Partei Jugoslawiens tagen. Neben den Berichten stehen aus der Tagesordnung vor allem: die Wirtschafts- und Sozialpolitik (Referenten Kreke und Uratni), die Parteiorganisation (Morac), die Parteipresse (Nallic) und Partei und Gewerkschaften (Muskravic und Dvovc).

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig 1926.

# Die Goldwäscher am Klondike.

### Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

28 von Emil Dronberg.

Sein Gefährte, der hier das Amt eines Croupiers versah, war dicker und kleiner und auch mit weniger Sorgfalt gekleidet. Von seinem bartlosen Partner unterschied er sich weiter durch einen schwarzen Schnurrbart, den er manchmal strich, aber anscheinend nur, um das wachsame Umherstreifen seiner Blicke zu maskieren, wenn einer der Spieler in die Tasche griff. Der Zugang zu seiner Tasche war bequem, und man konnte wohl sicher sein, daß er nicht mehr als zwei Griffen nötig hatte, um von dort ohne ihn erst herauszuholen zu müssen, seinen Revolver abzuschließen.

Der eine Spieler — es war einer der Zerlumpten, offenbar ein erst an diesem Abend in Slaguan eingetroffener Prospektor, denn er hatte die ersten Einsätze mit Goldstaub bezahlt — schien sehr viel verloren zu haben. Als nämlich eben wieder seine Karte zu seinen Ungunsten umgeschlagen wurde und der Kassierer einen beträchtlichen Einsatz vermittelst seines einer Kartenhocke in verkleinertem Maßstabe nicht unähnlichen, verminderten Instruments zu sich heranzog, rief er wütend:

„Goddamn that bloody king!“

Er setzte jetzt den doppelten Betrag auf daß K, während einige der übrigen andere Felder belegten.

„Time!“ rief der Kassierer.

Die Hände verschwanden von den Feldern

und der Bankhalter schlug die nächsten beiden Karten um.

„Sieben gewinnt. — K, verliert!“

Der Zerlumppte fuhr sich mit seiner rissigen Hand, die deutlich die Spuren harter Arbeit aufwies, verwirrt durch das struppige Haar.

„Verdammt Pech heute!“ stieß er etwas unsicher hervor.

Die Unsicherheit kam zweifellos davon, daß ein flüchtiges Durchblättern des Bündels Banknoten, das er für keinen Goldstaub erhalten hatte, einen beträchtlichen Abgang ergab.

Nach einer kleinen Zögerung setzte er die Hälfte seines vorigen Einsatzes auf die Acht, die schon ein paarmal verloren hatte.

Die Acht gewann.

„Wenn Sie so fortfahren, werden Sie wohl bald bei Ihrem letzten Dollar angelangt sein“, bemerkte der Prediger.

Der Mann schien aufzufahren zu wollen, während sich auf den Gesichtern der anderen eine deutliche Spannung malte. Sie mochten vermehren, daß jetzt die Entwicklung der Dinge, die sie erwartet hatten, einsehen würde. Ein Blick auf das ruhige und von aller Annahme freie Gesicht des Predigers veranlaßte den Prospektor aber, diese Absicht, wenn er sie wirklich gehegt hatte, wieder aufzugeben.

„Wie so?“ fragte er verwundert. „Ich habe gewonnen!“

„Wieviel haben Sie gewonnen?“

„Oh, erregnete der Mann, indem er, noch etwas ungewiß, wie er sich der unvermuteten Frage gegenüber verhalten sollte, eine Strähne seines unter der zurückgeschobenen Mütze hervorquellenden Haars aus der Stirn strich, „im ganzen habe ich natürlich verloren.“

„Jeder verliert im ganzen“, verlegte der Prediger. „Oder haben Sie schon einmal einen Spieler gesehen, der reich gestorben wäre?“

Die Frage, so selbstverständlich sie war, schien den Mann zum ersten Mal nachdenklich zu machen. Ihn und die Umstehenden verblüffte es aber, als der Prediger jetzt selbst eine Zehndollarnote auf die Sieben setzte.

„Sie spielen doch aber selbst“, rief der Prospektor, der trotz eines verwaschenen Neuhäuten ein intelligenter und nicht ungebildeter Mann zu sein schien. „Und doch waren Sie eben im Begriffe, mir nachzuweisen, daß es eine Torheit sei, zu spielen.“

„Ganz recht, das wollte ich mit meiner Bemerkung angedrückt haben. Man muß aber zuzeiten selbst ein Tor sein, um als Weiser den Kampf gegen die Torheit wirksam führen zu können. Meinen Sie nicht?“

„Oh, ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Aber ich habe nichts dagegen. Jeder nach seinem Vergnügen.“

Die Sieben verlor, und der Kassier zog die Note des Predigers ein.

Der Prospektor hatte diesmal nicht gekehrt. Das Spiel und Verhalten des Predigers interessierte ihn viel zu sehr, um ihn an die Fortsetzung seines eigenen Spiels denken zu lassen.

„Wollen Sie 'ed reitend Dollars, die Sie eben gesammelt haben, hier wieder verlieren?“ rief einer halb im Tone des Vorwurfs, halb ungläubig.

„Rein, ich will zehn Dollars gewinnen“, antwortete der Pastor mit einem feinen Lächeln.

„Zehn Dollars?“ rief einer höhnisch. „Das ist doch nicht der Mühe wert.“

„Es genügt in diesem Falle.“

Und ohne sich im geringsten beirren zu lassen, legte er jetzt eine Zwanzigdollarnote wieder auf die Sieben. Sie war in diesem Spiel schon zweimal gezogen worden und also nur noch zweimal vorhanden. Die Spannung der Zuschauer und übrigen Spieler wurde jetzt noch größer denn es war doch nahezu undenkbar, daß der Pastor

die Dreistigkeit besitzen würde, das eben gesammelte Geld hier wieder im Kartenspiel zu riskieren. Einstweilen schien man noch geneigt, die Sache von der humoristischen Seite aufzufassen. „Aber, Ehrwürden“, sagte einer, „die Karten sind doch des Teufels Geheiß. Und in dem dürfen Sie doch nicht leen. Sie dürfen doch eigentlich nur die Bibel lesen. Freilich, vom Spiel steht da wohl nichts drin. So was gab's eben damals noch nicht.“

„Der Teufel war von Anbeginn“, erwiderte der Prediger mit seiner unveränderlichen Ruhe, „und es hieße seine Intelligenz unterschätzen, wollte man glauben, er habe ein so ausgezeichnetes Mittel zum Seelenfang jemals ungenutzt gelassen. Wir dürfen also annehmen, daß das Spiel und die Sucht, zum Schaden seiner Mitmenschen sich Besitz oder andere Vorteile zu schaffen, so alt ist wie die Menschheit selbst.“

Diese Worte ließen den Widerspruch zwischen den Spielern und dem Verhalten des Predigers noch viel schärfer hervortreten, und als die Sieben jetzt zum dritten Male auf die Seite des Bankhalters fiel, erreichte die Spannung, die auch Kane und Elcher in gleicher Weise empfanden, ihren Höhepunkt.

Mit der gleichen Ruhe wie bisher erregte der Prediger den verlorenen Einsatz durch vier Zehndollarnoten.

Auch der Prospektor wollte wieder setzen, ermutigt durch die Gewinne, die einige andere Spieler gemacht hatten. Der Prediger berührte aber seine Hand mit den Banknoten leicht mit der feinen und schob sie zurück.

„Warten Sie“, sagte er, „oder haben Sie noch nicht genug verloren?“

„Sehen Sie viel“, erregnete der Prospektor. „Wenig schon alles, was ich in fünf Monaten gewonnen habe. Ich muß doch sehen, daß ich meinen Verlust wieder einhole.“

(Fortsetzung folgt.)



# Tages-Neuigkeiten.

Karl Babáncz:)

## Die Tabalarbeiterin.

Zum Fenster schaut die Lenzensohn' herein.  
— Nicht sterben möcht' ich noch, mein bleicher Gatte.

Nur bang ist mir  
Und meine Finger drehen, sie drehen fort an  
diesem braunen Blatte.

Durch blühende Aaleen wollen wir noch gehen.  
Weshalb bist du so traurig, du mein bleicher Gatte?

Dein Anblick schmerzt  
Und meine Finger drehen, sie drehen fort an  
diesem braunen Blatte.

Zum Fenster schaut die Lenzensohn' herein.  
— Was wirst du ohne mich beginnen, bleicher Gatte?

Und müde Finger  
Drehen, sie drehen unablässig an dem braunen Blatte....

Uebersetzt von — m.

\*) R. S., geb. 1872, schrieb ein paar Gedicht-  
hände: „Gerauschter Blätter“, „Wenn die Sonne  
untergeht“, „Vogelstimmengesänge“, „Verwehte Wege“,  
„Das ewige Lied“ u. a.

## Ein Jubiläum des Genossen Seitz.

Am 15. Jänner feierte der Bürgermeister  
und Landeshauptmann von Wien, Genosse Karl  
Seitz, und mit ihm die österreichische Sozial-  
demokratie ein seltenes Jubiläum. Aber auch  
wir, die wir im Geiste heute noch so eng mit den  
österreichischen Genossen verbunden sind, wie wir  
es einst organisatorisch waren haben Ursache, mit  
Freude an einen der denkwürdigsten Siege der  
österreichischen Sozialdemokratie zurückzudenken.  
Im Jahre 1901 fanden zum letztenmal die Par-  
lamentswahlen nach dem alten Kurienwahlrecht  
statt. In vier Kurien wählte damals die Bour-  
geoisie und die feudalen Schichten ihre Vertreter.  
Großgrundbesitzer, Großkapital, städtische und länd-  
liche Bourgeoisie hatten ihre Kurien und in der  
fünften allgemeinen Kurie mußte die Arbeiter-  
schaft mit der gesamten Bourgeoisie um die Macht  
ringen. Das Jahr 1901 brachte zunächst eine  
harte Niederlage. Nur neun Genossen gingen  
aus der fünften Kurie als Sieger hervor. Es  
waren dies die Abgeordneten Ellenbogen, Schul-  
mann, Rieger (Deuschböhmern), Ederich,  
Ebbich (Mähren), Eingr (Schlesien) und  
Dolinsky (Kraien). Trotz größter Anstrengung  
war es nicht gelungen, der bürgerlichen Wahl-  
freigeometrie und dem christlichsozialen Wahl-  
schwindel, der von den Behörden unterstützt  
wurde, mehr Siege abzurufen. Umso gewogter  
mußte es erscheinen, als sich die Partei wenige  
Wochen nach den Wahlen in die fünfte Kurie an  
der Wahl in die dritte (städtische) Kurie im  
Wahlkreis Floridsdorf allen Ernstes betei-  
ligte. Die Wahlkreisgenossen hatten zu den In-  
dustrieorten Stokerau und Floridsdorf eine  
Reihe ländlicher Orte aus dem Viertel unter dem  
Rauhartsberg geschlagen und hofften sich so da-  
gegen zu sichern, daß die bürgerliche Kurie in die  
nach der Einführung der Personaleinkommen-  
steuer auch eine Reihe von Arbeitern gekommen  
waren, nämlich alle diejenigen, die eine Steuer  
von vier Gulden entrichteten ein Sozialdemokrat  
gewählt würde. Wahlberechtigt wären eine ganze  
Reihe von Arbeitern gewesen, die Frage aber  
war, ob man sie auch in die von den Christlich-  
sozialen beherrschten Kataster bringen konnte. Um  
auch das freisinnige Kleinbürgertum die Lehrer  
und Beamten zum Teil für die Sozialdemokratie,  
deren Ideen sie fast unzugänglich waren, gewin-  
nen zu können, kandidierte die Partei in Florids-  
dorf den jungen Genossen Karl Seitz, den Führer  
der sozialdemokratischen Lehrer. Der unerhörte  
Gewissenszwang und Terror der Gschmann  
und Lueger gegen die sozialistischen Lehrer —  
kurz vorher waren fünf Lehrer, unter ihnen die  
Genossen Glöckl und Tändler, wegen ihrer Ge-  
sinnung von den Christlichsozialen gemordet  
worden, — hatten den Sozialdemokraten in den  
anständig denkenden Kreisen der Intellektuellen  
viele Sympathien erworben. So brachte der 14.  
Jänner den kaum erhofften Erfolg daß Seitz  
zwar nicht die Mehrheit der Stimmen erhielt,  
aber dem christlichsozialen Kandidaten Richter,  
einem hochmögenden „Landesausschuß“ mit 2439  
gegen 2361 Stimmen voraus war. Die Christlich-  
sozialen setzten die Stichwahl schon für den  
nächsten Tag fest, um unsere Genossen zu über-  
raschen. Es kam ja bei der Stichwahl nicht so  
sehr auf die 139 Stimmen an, die der alldeutsche  
Jahrlandidat erhalten hatte, als auf die Wahl-  
beteiligung. Die Christlichsozialen betrieben  
großzügigen Wahlschwindel. In dem agrarischen  
Ort Pörsdorf wuchsen ihre Stimmen über Nacht  
von 156 auf 243, so daß dieses Rest mehr Wäh-  
ler aufwies, als das industrielle Stokerau. Nach  
bewährter Methode wählte der ganze Friedhof  
mit und stimmte christlichsozial. Trotzdem hatte  
Seitz auch am 15. Jänner die Mehrheit. Er er-  
hielt 2787, Richter 2679 Stimmen. Floridsdorf  
war rot und man mußte fürchten, daß die Stadt  
einen sozialdemokratischen Bürgermeister bekom-  
men könnte. Daher vollzog man schleunigst die  
Eingemeindung nach Wien was aber zur Folge  
hatte, daß sich der rote Ring um Luegers schwarze  
Hochburg schloß. 1907 brachte das allgemeine  
Wahlrecht und große Siege der Sozialdemokra-  
tie, 1911 vernichtete die christlichsozialen Positi-  
onen in Wien. Heute aber ist der Hilfslehrer Karl

# Tiefige Schneestürme

## in Mittel- und Westeuropa.

Hestige Schneestürme dauern  
seit Freitag abend an fast allen Punkten  
West- und Mitteleuropas an. Im Kanal  
ist die Schifffahrt außerordentlich erschwert.  
Der Verkehr zwischen England und  
Frankreich erleidet große Störungen.  
Ueber der Schweiz und Norditalien  
hat sich ein starker Kälteeinbruch von Osten  
her bemerkbar gemacht, der sich besonders  
auf dem Bodensee in einem heftigen  
Orkan entlud. Auch in Spanien hat an  
der katalanischen Küste ein orkanartiger  
Sturm gewüthet und in der Umgebung von  
Barcelona große Verwüstungen angerichtet.  
In Westdeutschland hat die Kälte weitent-  
lich nachgelassen. Auch in Mitteldeutsch-  
land, vor allem Berlin und die Mark  
Brandenburg, ist eingeschneit. In der  
Tschechoslowakei hat es gestern fast  
überall geschneit. Nachstehend die einge-  
langten Meldungen:

### Schnee'fall in der ganzen Republik.

Prag, 16. Jänner. Gestern Freitag war die  
Temperatur während der Nachmittagsstunden in  
den tieferen Lagen über Null, stärkeres Tauwetter  
hatte jedoch nur der Osten: Kaschau plus 4, Ung-  
war plus 7 Grad. Die vormittags vereinzelt,  
meist in Form von Regen, gefallenen Nieder-  
schläge wurden abends allgemein und verwan-  
delten sich in Schnee. Die Ergiebigkeit der  
Niederschläge ist beträchtlich hoch, Brünn 9 Milli-  
meter, Preßburg 10 Millimeter, Trautauan, Na-  
schau 11, Nitza 19 Millimeter. Eine vom Süd-  
westen her vordringende Abkühlung hatte  
zur Folge, daß der Schnee liegen blieb.  
Heute Samstag früh lag das gesamte  
Staatsgebiet unter Schnee, auch in  
den Niederungen liegt er stellenweise 10 Zenti-  
meter hoch. Böhmen minus 5 bis 8 Grad, Slo-  
wakei minus 3 Grad; Kaschau meldet jedoch  
plus 1 Grad. — Wahrscheinliches Wet-  
ter von morgen Sonntag: Veränderlich,  
Reizung zu Niederschlägen, Temperatur wenig  
verändert.

### Schneeverwehungen in Wien.

#### Ein tödlicher Unfall.

Wien, 16. Jänner. (M.) Durch den starken  
Schneefall, der gestern abends einsetzte, wurde

Seitz, der damals in der städtischen Kurie als  
einziger, erster und letzter Sozialdemokrat ge-  
wählt wurde, der Listenfürher der Partei im  
Wahlkreis Floridsdorf und der Bürgermei-  
ster des roten Wien.

### Eine Kapitalisten-Rout.

Wie die „Volksgenossen“ aus dem Bürgerthum  
sich amüsieren.

Troppan, 15. Jänner.

Die Mehrzahl der Arbeiter wird fragen, was  
denn eine „Rout“ sei. Darauf ist zu erwidern,  
daß die Unterhaltungen der Hochfinanz oder der  
Aristokratie, nicht, wie bei den gewöhnlichen Zier-  
lichen als „Ball“ oder „Anzügen“ bezeichnet, son-  
dern „Rout“ genannt werden; denn schon der  
Name muß in der „Gesellschaft“ andeuten, daß  
diese Unterhaltungen etwas „außerordentliches“  
sind.

Dieser Tage fand nun eine Rout der nord-  
mährischen und schlesischen Indus-  
triellen in dem für diese Zwecke wahrlich nicht  
erbauten Handelskommergebäude in Troppan statt.  
Alles was der sogenannten „besten“ Gesellschaft  
angehört, — auch die ungarischen Kalksteinhauer  
gehören diesen Kreisen an —, war versammelt.  
Eine kilometer lange Strecke standen die Autos vor  
dem Gebäude hintereinander. Vertreten war die  
Großindustrie sowohl des Mähr.-Osterr. Ge-  
bietes als auch alle namhaften Textilbarone Schle-  
siens. Vertreten war das Finanzkapital und der  
Großhandel, aber auch der Großgrundbesitz.  
Die Spitzen der diversen Behörden waren anwesend,  
Christen, Juden, Protestanten, Salenkreuzler und  
Pionisten, Deutsche, Tschechen und Polen, alles be-  
reitsigte sich an dem Fez zu Ehren des goldenen  
Kalbes.

Die Lakaien des Großkapitals geweten in die  
höchste Verärgung, als sie dann von dieser Unter-  
haltung sprachen. In der deutschnationalen „Deut-  
schen Post“ beschreibt ein Berichterstatter diesen  
„Festabend“. Bei dieser Schilderung erinnert man  
sich an die „seligen Zeiten“ der Monarchisten-  
und Adelsherrlichkeit, in der die bürgerliche Journa-  
listik jedes Demd und jeden Unterrod eines adeli-  
gen Weibchens breitpurig zu beschreiben pflegte.

Doch auch wir wollen jetzt mit einigen Daten  
aufwarten: In Millionen kann man den Wert  
aufzählen, den das vorhandene Pelzwerk, die  
Toiletten aus Paris mit echten Spitzen und der  
Schmuck darstellte. Die Juma erzählt, daß einige  
Stunden vor der Rout ein Troppauer Juwelier  
einen Schmuck im Werte von 18.000 Kronen an  
eine Festbesucherin verkaufte. Den Lieferanten  
des Würfels und der Getränke wurde gesagt, daß  
der Preis keine Rolle spiele. Eine  
Flasche Sekt kostete auch 240 Kronen, welche  
Summe dem 14-TageLohn eines Textil-  
arbeiters gleichkommt; als Eintrittsgebühr wurden  
pro Person 500 bis 5000 Kronen bezahlt. Nicht  
weniger als 30.000 Kronen wurden für die De-  
korationen, für die Adaptierung der Räume,  
insbesondere für die In stallierung einer feenhaften

der Verkehr in der Stadt stark in Mitleidenschaft  
gezogen. Trotzdem Schneefläge sofort in Wirksam-  
keit traten, konnte auf einzelnen Linien der elek-  
trische Straßenbahnverkehr entweder gar nicht  
oder nur teilweise funktionieren, und auch  
heute früh war der Verkehr trotz Aufbietung einer  
großen Anzahl von Schneeschauflern stark be-  
hindert. Das Unwetter hat auch Zug-  
verspätungen zur Folge gehabt.

In Wien forderte das Glätteis heute  
früh mehrere Opfer, u. a. auch einen töd-  
lichen Unfall.

### Schwere Schäden in Holland.

Amsterdam, 16. Jänner. In Holland  
hat die neue Kälteperiode dadurch zu einer wahren  
Katastrophe geführt, daß sie unmittelbar  
auf die Ueberschwemmung folgte. Im Ueber-  
schwemmungsgebiet bildeten sich gewaltige  
Eismassen, die im Begriff sind, die Deiche  
einzudrücken. Der Verkehr ist durch das  
Eis an vielen Stellen zur Unmöglichkeit gemacht  
worden, so daß die durch das Eis abgeschnittenen  
Dörfer zum Teil vollkommen isoliert sind. In  
Drenthe sind mehr als 100 Häuser  
durch das Eis zerstört worden. In  
Alphen stürzten 19 Gebäude ein.

### In Oberitalien Imneit es andauernd.

Rom, 16. Jänner. In Norditalien  
haben heute nachts die Schneefälle forige-  
dauert, so daß bereits große Verkehrs-  
schwierigkeiten entstanden sind. Auch in Rom ist nach  
kurzer Erwärmung wieder eine bedeutende Ab-  
kühlung eingetreten. Auf den Bergen von Ber-  
gamo und Cortina betrug die Kälte 22  
Grad, in Cortina liegt der Schnee 60 Zenti-  
meter hoch. In Mailand erreichte er  
eine Höhe von 45 Zentimeter, in den  
Bergen von Bistiza bis 70 Zentimeter, so daß  
dort einige Orte vollkommen abgeschnitten sind.

Die beiden Segler „Giulia“ und „Domi-  
nico“ aus Via Reggia sind trotz eifrigen Suchens  
nicht aufgefunden worden, so daß das  
Schicksal der sieben Mann betrogenden Be-  
satzung bereits besiegelt erscheint.

Beleuchtung ausgegeben. Und das alles für ein  
paar Stunden.

Auch Politiker waren anwesend. Neben An-  
gehörigen der deutschen Nationalpartei,  
die ja bei der Rout „zu Hause“ waren, waren  
von der christlichsozialen Partei der Abg.  
Dr. Luschka und der Senator „Graf“ Stollberg  
erfahren (um jedenfalls die „christlichen Arbeiter“  
zu vertreten).

Die Summen, die an diesem Abend aus-  
gegeben wurden, hätten genügt, um Hunderten  
Familien von Arbeitslosen durch Wochen Unter-  
halt zu verschaffen. Dieser kapitalistische Pflanz,  
in einer Zeit, in der Tausende nicht soviel ver-  
dienen, um den Hunger ihrer Kinder zu stillen,  
während die Unternehmer vorgeben, wegen schlec-  
hten Geschäftsganges die Löhne kürzen zu müssen,  
wird so manchem „Volksgenossen“ die Augen ge-  
öffnet haben.

Der billige Sowjetpräsident. Der Russland-  
delegierte Pöcke leistet sich in seiner Polemik  
gegen uns den besonders schlagend gedachten Ver-  
weis für Russland, daß der Präsident der Republik  
in Russland weniger Gehalt habe, als ein Re-  
dakteur des „Sozialdemokrat“. Man muß sich bei  
diesem Argument fragen, wen Pöcke damit eigent-  
lich treffen will. Hat er im Sinne, der kommunisti-  
schen Arbeiterschaft zu zeigen, daß er sie für so  
borniert hält, daß sie auch gewillt wäre, die  
albernteste Demagogie als Evangelium hinzuneh-  
men? Denn Pöcke weiß, daß sich die sozialdemo-  
kratische Partei von ihm nicht vorschreiben läßt,  
wie sie ihre Redakteure zu bezahlen hat. Er weiß  
auch, daß selbst im Falle einer möglichen Dis-  
kussion dieser Frage nur herauskäme, daß die Redak-  
teure der sozialdemokratischen Presse nicht nur  
einen Bruchteil dessen an Gehalt beziehen, was  
im bürgerlichen Journalistenberuf üblich ist, son-  
dern wahrscheinlich auch beträchtlich weniger, als  
die Kommunisten ihren Leuten zahlen, etwa einem  
Unterkäufer des Dweijents, das bei den Empfängern  
im Borzimmer, in Frack, weißen Handschuhen und  
Lackschuhen vor den Bankmagazinen und Industrie-  
baronen die offiziellen Buderlu machen muß und  
dann wieder revolutionärer Dichter spielt. Nahe-  
legend aber ist die Vermutung, daß ein Land, in  
dem der Präsident der Republik weniger Gehalt  
haben soll, als anderswo ein Angestellter eines  
Proletarierblattes, wirtschaftlich nicht  
zum besten daran sein muß. Wir glauben Pöcke  
ja nicht, was er über den Gehalt der Herren er-  
zählt, die heute die Sowjetunion beherrschen, aber  
wenn wir es glauben, müßten wir eine traurige  
Meinung über den Wohlstand Russlands haben.

Wie der Antiferalismus der Kommunisten  
aussieht! In Rumau besteht ein Sterbe-  
verein, der den Zweck hat, sobald ein Mitglied  
stirbt, auf Kosten des Vereins das Begräbnis  
auszustatten. Dieser Verein befindet sich in den  
Händen der Kommunisten und so erleben wir in  
Rumau das Schauspiel, daß bei einem solchen  
Begräbnisse die Spitzen der kommunisti-  
schen Partei, angehen mit roten Schärpen und

die rote Sowjetfahne mit dem Stern entfaltet,  
hinter dem Geistlichen marschieren. Dabei werden den ganzen Weg bis zum Friedhof  
ununterbrochen das „Vater unser“, „Ave Marie“  
und andere Gebete gebetet. Nach den üblichen  
kirchlichen Zeremonien am Grabe marschiert un-  
ter Trompetenschall die Rumauer Kommuniste-  
rei wieder in die Stadt zurück. Doch der Anti-  
ferralismus der Kommunisten!

Weitere Erhöhung der Altersgrenze für  
jugendliche Kinobesucher? In pädagogischen  
Kreisen wird nach einer offiziellen Meldung er-  
wogen, den zuständigen Beamten zu empfehlen,  
die bisherige Altersgrenze für den Besuch der  
Kinos durch Jugendliche zu erhöhen. Die  
Notwendigkeit dieser Maßnahme wird mit dem  
unheilvollen Einfluß der heutigen  
Filmproduktion auf die unreife Jugend  
begründet.

Aber jetzt Kapp's im Postwesen! Rämlich  
leidend Monsignore Scramel die Leitung dieses Am-  
tes in seine sachmännliche Obhut übernommen hat.  
Alles, was wahr ist: seit Scramel dieses Ministe-  
rium führt, scheint der Satan sich ins Fräustchen zu  
laden! Man denke nur an die schrecklichen Kata-  
strophen mit Mann- und Aus-Telephon in Prag  
gleich beim Amtsantritt des neuen Ministers. Wir  
wollen werten, daß der Herr Minister sich selbst noch  
nicht beim neuen Telephon auskennt. Wie glän-  
zend die Post sonst jetzt zu funktionieren beginnt,  
dafür gibt uns ein Brief den Beweis, den einer  
unserer Mitarbeiter mit einem Auschnitt aus  
einer Rede des Genossen Löbe über die amerikani-  
sche Prohibition an den Abstinenzbund in Prag,  
mit der genauen Adresse versehen, gerichtet hat.  
Der Brief trug als Druckfache eine Zehn-Peller-  
marke, kam zurück mit dem Vermerke: „Rumno plus  
voplatis!“ (muss voll bezahlt werden!). Die Rede  
Löbes war nämlich mit einem roten Farbstifte an-  
gestrichen. Deshalb muß jetzt doppeltes Porto ge-  
zahlt werden. Ist es doch an und für sich schon  
eine Ungeheuerlichkeit, daß wegen eines roten Stri-  
ches, der doch keinerlei Text ist, die doppelte Ge-  
bühr gezahlt werden muß, und sind die Gebühren in  
diesem Staate, speziell die Post- und Stempelstafie,  
die teuersten auf der ganzen Welt, so war die  
Sache mit dem doppelten Porto noch nicht abgetan.  
Der Brief kam wieder zurück mit dem Vermerke:  
„Byvolano, adresat v Karline negnamo!“ (Ausgeru-  
fen, in Karlin unbekannt!), obgleich der Brief nach  
Prag I adressiert war! Also hat unser Mitarbei-  
ter für seinen guten Willen, dem Abstinenzbunde  
die Aeußerung des Genossen Löbe über die Prohibi-  
tion mitzuteilen, dreimal denselben Brief ins Post-  
fäßchen werfen und sich noch aufs Hauptpostamt  
bemühen müssen, wo die Richtigkeit seiner Be-  
schwörde anerkannt wurde. Ein Brief von Prag  
nach Prag—Karolinental unter der Regide Scramel  
geht also jetzt 5 Tage! Na, vielleicht erleben wir  
noch im Postbetriebe neue Wunder, die ja im  
geistlichen Amte des Ministers durchaus möglich sind.  
— Ueber ein Weiteres können wir übrigens gleich  
berichten: Den in der Nähe der Stadt Eger ge-  
legenen Einsiedlerin Hechtan, Wildenhof, Gregershof  
und Schlindelhau wird die Post nicht mehr in die  
Behausung gebracht, sondern bei einem Gast-  
wirth in Juchang und Schönwind hinterlegt.  
Die Post nimmt aber ruhig das Porto wie für  
Briefe, die sie zustellt. Vielleicht kommt noch ein  
findiger Kopf auf den Gedanken, diese Einführung  
der Postunterlegung allgemein anzuwenden, und  
auch in Städten die Post nur in die Stammlokale  
der Briefempfänger zuzustellen, wo sie sich die Post  
abholen können...

Hierbeischinderei in Prag. Die steilen und  
schlechten Straßen der Haupt- und Residenzstadt  
machen den Pferden das Leben ohnehin sauer.  
Einen vollgeladenen Koffelwagen nach Nikol oder  
in die Weinberge zu ziehen, ist eine wahr Tortur  
auch für ein kräftiges Gespann. Meist sind die  
Zuhilfenahme so geladen, als ob es nur ebenen Weg  
gäbe und die Frächter, die keinen Profit verlieren  
wollen, suchen dann durch Gebrüll, Fußtritte und  
Peitschenhiebe die Pferde zu bewegen, die unver-  
nünftig große Last von der Stelle zu bringen. Im  
Winter geht es den Pferden noch schlechter. Man  
konnte gestern in den Mittagsstunden beobachten, wie  
ein Viehtransport unterhalb des Deutschen Theaters  
in der Predanergasse stecken blieb. Zwei schwere  
Wagen waren mit je zehn Rindern beladen. Auf  
den vereisten Koffelköpfen des Pflasters fanden die  
Pferde keinen Halt, so daß die Wagen auch mit  
Vorspann keinen Zentimeter vom Fleck zu bringen  
waren. Keiner der brüllenden und die Karbatte  
schwingenden Kutscher war so klug, zu dem einzig  
vernünftigen Mittel zu greifen, die Räder vor-  
schrittsmäßig mit Ketten zu umflec-  
ken. Bezeichnenderweise ist bei solchen Anlässen nie  
ein Polizist zu sehen. Wenn ein Drahtbinderbusch  
eine Semmel stiehlt, da marschiert die ganze bewaff-  
nete Macht auf, für den Unfug der Pferdebeischinderei  
aber gibt es nicht einmal eine Rüge. Die Aufsichts-  
personen der Polizei aber haben gar erst wichtigere  
Sorgen. Sie müssen die Hotelzimmer nach Zittlich-  
keitsdelikten durchschnüffeln und das Liebesleben  
ihrer Mitmenschen regulieren, alles übrige ist ihnen  
rechtlich Wurst.

Vom Sturme vernichtetes Naturwahrzeichen.  
Auf dem Wege von Eger über den Buchbrunnen  
nach Zährnding stand ein Rieseneiche, seit  
Jahrzehnten allerdings schon abgestorben und ohne  
Rinde, den selbst vier Männer nicht umspannen  
konnten. Die letzten starken Stürme haben den  
Waldriesen, der auf weite Entfernung hin alle an-  
deren Bäume überragte, abgebrochen. Der Baum  
war allen Naturfreunden unter dem Namen „die  
dicke Tanne“ bekannt. Nach den Jahresringen hat  
der Baum ein Alter von 250 Jahren erreicht,  
stand also, nachdem er Jahrzehnte schon abgestor-  
ben war, bereits zu jener Zeit, als Wallensteins  
Truppen und die Schweden durch das Egerland  
zogen.



# Ein Schatten des Winters. Der Wolf und seine Verbreitung.

Mit dem Wolf hat sich die Kulturmenschen in der letzten Zeit ohne eigene Veranlassung wiederholt beschäftigt müssen, sind doch von verschiedenen Stellen Europas Nachrichten in die Zeitungen gelangt, die über Einbrüche dieser Raubtiere in Gegenden berichteten, in denen es sonst unbekannt war oder nur als seltener Gast erschien.

Aus Italien wird berichtet, daß infolge von ungewöhnlicher Kälte und starken Schneestürmen die in den Bergen Umbriens lebenden Wölfe bis weit in die Provinz Perugia vorgedrungen sind. Die gleiche Ursache ist es gewesen, daß sich Wölfe, die in Lothringen heimisch sind, diesseits der saarländischen Grenze zeigten, so daß ein ganzes Rudel am Spicherer Berg gefolgt wurde. Aus Südslawien liegen Berichte vor, die melden, daß zahlreiche Ueberfälle durch Wölfe geschehen, die aus dem Gebirge in die Täler vordringen und nicht nur Viehherden, sondern auch Wagen und Autos überfallen und sogar einen Zug, der im Schnee stecken blieb, heimsuchten. Einen besonderen Umfang nimmt, begreiflicherweise durch den starken Winter begünstigt, in Rußland die Wolfsplage an. Es geht aus diesen und vielen anderen Berichten hervor, daß der Wolf sich bei starker Winterkälte durch sein Vordringen in die Kulturländer besonders unliebsam macht.

Der Grund hierfür ist in der Natur dieses Wildhundes gelegen. Der Wolf ist ein vagabundierender Buschläufer, der, mit allen Sinnen auf das vorzüglichste ausgerüstet, in heimlicher Weise sein Opfer anfaßt und durch Stillsitzen zu Boden reißt. Die eigentliche „Wolfsnatur“ liegt weniger in der Art und Weise des Angriffs, sondern in dem

### Umherschweifern

Dieses argen Räubers. Auch das Zusammenrotten, wenn die Not dazu zwingt, und das dadurch bedingte gemeinschaftliche Arbeiten bei der Jagd und dem Ueberfall ist ein wesentlicher Charakterzug dieses Raubtieres. Von unruhigem Geiste getrieben, durchstreift der Wolf einzeln oder vereint die Gegend seiner Heimat nach Beute spürend. Nur ausnahmsweise vor Einbruch der Dämmerung geht er auf Wanderlust. Daher kommt es, daß er nicht selten in Gegenden, in denen sein Aufenthalt unbekannt war, verschwindet, um an Orten, in denen er vorher schlief, aufzutreten. Auch wurde wiederholt festgestellt, daß er nach einiger Zeit nach früheren Aufenthaltsorten zurückkehrt, um diese wiederum nach Wild zu durchsuchen. Dieses unruhige Räuberleben macht ihn zum

### gefürchteten Gast der geplagten Viehhalter,

die ganz abnungslos oft von seinem Kommen überfallen werden. Die Unsicherheit seines Vorkommens ist es denn auch, die ihn besonders verhaßt macht. Daß ein so großes Tier, wie der Wolf es ist, bei seiner unruhigen Lebensweise, seiner außerordentlichen Beweglichkeit, einem raschen Stoffwechsel besitzt und dementsprechend ein besonders großes Nahrungsbedürfnis erlangen muß, ist durchaus verständlich. Daher kommt es, daß dieser tierische Begehrterer jeweils von großem Nahrungs-

tere drei Ministerien verwaltete Mussolini bisher nur interimsistisch. Nach der „Tribuna“ ist die Übernahme dieser drei Ministerien durch Mussolini ermöglicht worden durch das neue Gesetz über den Premierminister, welches auch vorsieht, daß alle Minister dem Premierminister verantwortlich sein müssen. Der Fascismus hält daran fest, daß diese drei Portefeuilles in einer Hand vereint sein müßten, damit jedenfalls Mussolini machen kann was er will. — „Giornale d'Italia“ meldet, daß sechs slavische Rechtsanwälte von Görz auf sechs Monate ihres Amtes enthoben wurden, weil sie sich gegenwärtig haben, die Dollarspenden zu zeichnen und dadurch das italienische Gefühl „herausgerodert“ hätten. — Nachdem die Hausdurchsuchungen nach deutschen Büchern und Schulheften in Südtirol so ziemlich beendet sind, haben die Faschisten einen neuen Grund entdeckt, um in das auch nach der italienischen Verfassung geschätzte Eigentum der Deutschen einzudringen. Sie suchen nach verborgenen Waffen, wobei sie sich der Gerichtsbehörden bedienen. Und tatsächlich haben diese, wie italienische Blätter melden, ein deutsches Waffenlager entdeckt. Ein deutscher Bauer in Lajen ist der Hochverräter. In seiner Verghütte fanden die Späher des Gerichtes ein altes österreichisches Gewehr und, damit das Waffenlager vollständig wird, auch noch ein, wenn auch schon arg verrostetes, dazu gehöriges Seitengewehr. Der Bauer wurde vom Vogenz Gericht zu 13 Monaten schweren Arbeit verurteilt, und Italien ist wieder einmal gerettet.

In den Abruzzen wurden in den letzten drei Tagen wiederholt Erdstöße verspürt, die gestern um 7 Uhr 45 Min. besonders stark auftraten. In Bizze und Sella di Carno kam es zu einer Panik. Die Beben richteten keinen Schaden an.

Eine eigenartige Junst, die sogenannten „Schlupfgesellen“, stand kürzlich in Dresden wegen Totschlags vor dem Schwurgericht. Im Saugwerbe Deutschlands gibt es unter den Maurern und Zimmerleuten gewisse Gruppen und Orden, die im Volksmund „Blauhschöpfe“, „Schwarzschöpfe“ und „Rothschöpfe“ heißen. Ihnen gestellten sich im Jahre 1924 die „Schlupfgesellen“, die sogenannten „Freien Vogelländer“ hinzu. Zwischen ihnen und den Schlupfgesellen besteht seit alter Zeit

drang befehlt ist, der unter ungünstigen Jagdverhältnissen zum Heißhunger ausarten kann. Obwohl der Wolf von Natur aus feige ist und in gefährlichem Zustande allen unliebsamen Ereignissen sich drückend aus dem Wege geht, kennt er, von Heißhunger getrieben und durch das Gefühl der Einigkeit bei Zusammenrottung gestärkt, seine Furcht mehr, sondern greift mutig überlegene Gegner an. Dem Menschen geht er im allgemeinen aus dem Wege, wird aber unter den geschicktesten Umständen ausnahmsweise auch ihm gegenüber zum gefährlichen Angreifer. Der biologische Charakter des Wolfes beruht demnach im wesentlichen in seiner vagabundierenden Raubtiernatur. Dieser Umstand ist es denn auch, der diese Tiere zur Ausdehnung ihres Verbreitungsgebietes bringt. Wie die vorher angeführten Berichte beweisen, ist es vielfach die Kälte, die den Wolf zum Vordringen zwingt. Von Not und Heißhunger getrieben, brechen die Wölfe todesmüdig in ihnen sonst fernliegende Gegenden ein. Sie verlassen dabei vielfach die Gebirgswälder und werden sich ebeneren, offeneren Gebieten zu, dringen bis in die Städte vor und fürchten demnach, vom Hunger getrieben, die Nähe des Menschen nicht!

Aber noch ein anderer Umstand ist es, der leider nicht allzu selten das Verbreitungsgebiet dieses gefährlichen Raubtieres ausdehnt:

### die Geißel des Krieges ist es, die diese Räuber aus ihren Verstecken jagt.

Es ist eine allbekannte Erscheinung, daß während und nach den Kriegen sich die Wolfsplage besonders erschreckend geltend macht. Es liegt dieses wiederum in der Wolfsnatur begründet. Auf der einen Seite ist der Wolf, wie ich bereits anführte, ein Feigling, der sich zu drücken versteht, wenn es ihm an den Krug gehen soll. Der Kriegslärm scheucht die Wölfe aus ihren Verstecken und läßt sie nach ruhigeren Jagdrevieren auswandern, in denen sie ungestörter ihrem Räuberhandwerk obliegen können. Auf der anderen Seite machen sich die Wölfe aber den Krieg auch zum Vorteil. Mit vorzüglichem Spürsinn ausgerüstet, folgen sie dem männermordenden Ringen und wissen, wenn sich Ruhe eingestellt hat, Leiden und Herbedeladener, die einsam auf der Walfahrt ruhen, zu finden, um sich daran gütlich zu tun. Nach dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 zeigten sich in Lothringen, im Elß und im schweizerischen Jura die Wölfe in solcher Menge wie noch nie vorher, und trotz des reichlichsten Abschusses war eine Verminderung kaum spürbar. Weltkriegen sie rudelweise auf und verheerten empfindlich. Aus historischen Quellen ist es bekannt, daß nach dem Dreißigjährigen und nach dem Siebenjährigen Kriege, ebenso im Zusammenhang mit dem Rückzug der Franzosen aus Rußland sich die Wölfe in vielen Teilen Deutschlands beträchtlich vermehrten. 1649, also gleich nach dem Dreißigjährigen Kriege, gab die Stadt Hannover wegen der vielen Wölfe und des durch sie verursachten Schadens keine Schutzlämmer. Auch

### während des Weltkrieges

hat der Wolf infolge seiner Ausbreitung und seiner

eine heftige Feindschaft. Bei den Schlupfgesellen muß sich jeder Angehörige verpflichten, drei Jahre auf Wanderschaft zu gehen, die Vogelländer kennen dagegen diesen Zwang nicht und haben daher einen größeren Zulauf. Deswegen kam es schon in verschiedenen Städten Deutschlands, so kürzlich auch in Dresden, zu blutigen Zusammenstößen. Als eines Abends das Gericht über die Zimmerplätze ging, die „Vogelländer“ seien mit Anwesenheiten und Anulen auf die Vogelplätze gezogen, eilen die „Rothschöpfe“ mit Unterstützung der „Blauhschöpfe“ auf den Festplatz und stürzten sich in eine Schlägerei mit den „Vogelländern“, in deren Verlauf deren „Lagefelle“ tödlich verletzt, ins Herz gestochen, zusammengebracht. Vier „Rothschöpfe“ wurden verhaftet und nun vom Gericht zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Es wäre Zeit, daß die Herren Zimmergesellen mit diesen vorfindlichen Gebrauchen, die jetzt wieder ein Menschenleben gekostet haben, ein Ende machten!

Bei einem Hotelbrand in Ferridaly bei New York kamen 8 Personen ums Leben. Das Feuer griff auf die nebenliegenden Gebäude über. Verschiedene Personen, die sich durch Sprung aus dem Fenster retten wollten, erlitten ernste Verletzungen.

Der wiederentdeckte Komel. Auf der Hamburger Sternwarte wurde am 13. Jänner der Komel Tuttle wieder entdeckt, der etwa alle vierzehn Jahre seinen Umlauf vollendet und auf der Erde sichtbar wird. Der Komel, der im Sternbilde der Eridanide steht und die Helligkeit eines Sterns fünfzehnter Größe hat, verließ unseren Gesichtskreis zuletzt im Oktober 1912. Man rechnet damit, daß er diesmal bis Ende April in sichtbarer Erdnähe bleiben wird.

In Bayern ist eine Hoch- und Staatsaktion wegen der Senkung des Bierpreises um 2 Pf. pro Liter ausgebrochen. Die bayerische Staatsregierung hat durch Verhandlungen mit dem bayerischen Brauerbund diese Ermäßigung erreicht. Nun versuchen die bayerischen Brauer die Gastwirte zur Tragung der Hälfte der Bierpreissenkungskosten zu veranlassen. Sie beschließen aber einstimmig, die Kosten der Bierpreissenkung nicht zu tragen. Ob die bayerische Regierung ohne Erklärung des Ausnahmezustandes über die Krise hinwegkommt, wird die Zukunft zeigen.

Einen eigenartigen Selbstmordversuch machte in der Nacht zum Freitag ein Maschinist der Elektrizitätswerke in Stettin. Er schlich sich in die Ben-

folgshaft nach Schlächten und Gesechten eine verhaßte Rolle gespielt. Häufig wurde in den Zeitungen über das Untreffen, das er trieb, und über die Ausdehnung seines Verbreitungsgebietes berichtet. Auf der andern Seite muß aber hervorgehoben werden, daß der Mensch durch die Ausdehnung seiner Kultur das natürliche Verbreitungsgebiet dieses Raubtieres wesentlich eingeengt und ihn bedeutend verdrängt hat. Es ist geradezu eine Ironie: Während auf der einen Seite der Mensch den Wolf durch die Kultur im Dasein beschränkt, fördert er unter der Geißel des Brudermordes dessen Verbreitung!

Früher war das Vorkommen des Wolfes bedeutend ausgedehnter als heute. Unsere Kenntnisse reichen in dieser Hinsicht weit in die Geschichte der Menschheit zurück. Sein Vorkommen wurde bereits

### vorgeschichtliche Zeit

einwandfrei durch Knochenfunde nachgewiesen. Namentlich liegen solche Ueberbleibsel des vorhistorischen Menschen während der Pleistozänzeit vor. Die damaligen Jäger wußten das Wolfsfell bereits wohl zu schätzen. Auch im Altertum war in Italien und Griechenland dieses Raubtier gut bekannt und sehr als Begleiter der Viehherden gefürchtet. Man fing damals schon die Wölfe in der Treibjagd oder in Fallgruben, in denen man ein Lamm oder Ziegen festgebunden hatte. Trotz aller Verfolgungen ist dieser gefährliche Räuber der klassischen Länder weder in Griechenland noch in Italien jemals ganz ausgerottet worden. Trotz aller Uebelthaten wurde der Wolf in beiden Ländern als heiliges Tier verehrt. Bei den Griechen war er das Tier des Apollon Lykios, ausnahmsweise auch des Helios, bei den Italiern das des Mavors, für den er als der regelmäßige Begleiter kriegerischer Horden und Heere ausgehakt wurde. Seine Natur war demnach im Altertum bereits bekannt. Als Tier des Mars hängt er Romulus und Remus.

Heute ist der Wolf aus England und Irland sowie aus Dänemark ganz verschwunden, auch in Holland und in der Schweiz fehlt er heute. Wertwürdigerweise wurde sein Vorkommen für Sizilien nachgewiesen. In Schweden, Norwegen, Lappland, Rußland, Polen, Ungarn, Galizien, Kroatien, Serbien usw. ist er heute noch häufig.

Daß sich der Wolf noch heute einer so großen Verbreitung erfreut, liegt an dem auffallend ausgeprägten Anpassungsvermögen dieses Raubtieres. Obwohl er mit Vorliebe ein Bewohner des Bergwaldes ist, findet er sich ebenso in sumpfigen Ebenen sowie in Gegenden von Steppencharakter. Hinzu kommt noch die Verschiedenartigkeit seiner Nahrung. Obwohl er ein ausgeprägter Fleischfresser ist und mit Vorliebe größeres Wild reißt, nimmt er auch, wenn die Not es erfordert, mit kleinerem Getier aller Art vorlieb, frisst sogar Insekten und verschmäht in Ausnahmefällen selbst pflanzliche Gebilde, wie Mais, Melonen, Kürbisse, Gurken, Kartoffeln usw. nicht. Schließlich sei noch erwähnt, daß dieser mit Vorliebe gesellig jagende Wildhund stimmbegabt ist und sich durch Schreul mit seinen Kumpanen verständigt, um gemeinschaftlich zum Jagderfolg zu gelangen.

Marbärs-Bannen. Von einer echt kapitalistischen Verritchtheit wird im „Berliner Tageblatt“ berichtet: „Den kostbarsten Garten der Welt wird in absehbarer Zeit ein Bewohner der berühmten 5. Avenue in New York, Thomas Khan, besitzen. An sein Grundstück grenzte die Villa des bekannten Finanzmannes Carl Hertke, nach dessen kürzlichem Ableben die Familie das Besitztum zum Verkauf stellte. Thomas Khan erwarb den Besitz zwecks Verärberung des feintigen und in der Absicht, die Gebäude niederzureißen und in seinem Garten anzulegen. Aus London wurde einer der besten Gartenkünstler herbeigeholt, der Pläne zur Neuherstellung des siebenten Weltwunders zu entwerfen hatte, um Amerika in Staunen zu setzen. Bestellungen ergingen nach der Libanonpoend, um vierhundertjährige Ebern herbeizuschaffen. Aus England wurden zwei Eichen importiert, unter denen Maria Stuart zu weilen pflogte, aus Schweden ein Granitblock, der als altheidnischer Opferstein gedient hatte und als größtes Solitum des Botanikgärters galt. Noch interessanter dürfte es sein, daß durch künstliche Bewässerung eine Miniatur-Usabre der Niagarafälle im Park aufgeführt wird. Die Kosten dieses Wundergartens werden auf sieben Millionen Dollars veranschlagt.“ — Inzwischen sterben die- seits und jenseits des Ozeans tausende arbeitsloser oder geschundener Menschen in Hunger und Elend.

„... wie das Gesetz es befehlt.“ Es sieht schlimm in deutschen Lande, wie überall, wo der planlose Kapitalismus rafft. Firmen und Betriebe, die gleich den deutschen Eichen allen Stämmen zu trohen schieren, fallen um und müssen „gestümt“ werden. Wenn auch das nicht hilft, dann kommt der Herr Vollstreckungsbeamte, alias Gerichtsvollzieher, und „kloßt“. In einem bayerischen Orte war eine Fabrik landwirtschaftlicher Geräte in Zahlungsunvermögen geraten. Steuerrückstände waren bis nach der Saison gesundet und sogar schon teilweise durch Scheck angewiesen worden. Auch Holzgelder waren fällig. Das Holz aber lag noch in Wäldern und hatte seiner Abfuhr. Ein Unglück kommt selten allein! In einem Wintermorgen lag die ganze Fabrik in einer lohenden Flamme. Noch ehe die Löscharbeiten beendet waren, erschien der Herr Vollstreckungsbeamte mit seiner Altkommode und ihrem unerfreulichen Inhalt an gewissen Singvögeln. Da standen getretete Möbel. Den Finger darauf: Die nehmen wir! In einer Hofede stand ein Klotter. Ein gerotteter Motor wollte eben anfangen zu laufen“. Den Finger drauf: Die nehmen wir! So fingerte der Herr Gerichtsvollzieher angelehnt der lachenden Stimme und ungeachtet des großen Unglücks herum, bis er für etwa 3000 Mark oerettete Wertgegenstände gefändert hatte. Wahrscheinlich dachte er an den Volkspruch: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen“, und waltete seines Amtes, wie das Gesetz es befehlt.

Antsdeutsch. Am 8. Jänner gab das Ehemaliger Amtsgericht in Chemnitz Amtsblatt bekannt, daß ein Dentist wegen Verletzung eines Polizeibeamten hundert Mark bezahle und die Kosten des Verfahrens tragen muß. Der Strafbefehl beginnt mit folgenden Worten:

„Sie werden beschuldigt, auf Grund Strafanklags H. 2 d. N. — einen in der Ausübung seines Berufs begriffenen Beamten öffentlich beleidigt zu haben insofern Sie am 17. September 1925 früh in Chemnitz, nachdem Sie an der Ecke Bahnhof und Königsstraße die Schulen einer Banone auf den Bürgersteig geworfen hatten, und nachdem Sie deswegen von Polizeiwachmeister Frey H. in Chemnitz zur Bezahlung einer Ordnungsgeldstrafe aufgefordert worden waren, den genannten Beamten mit den Worten anschricken: „Sie können mich... ledern. Es ist doch mir egal, ob da eine alte Großmutter darauf anspricht!“

Dieser Satz weist zunächst einmal, welche Umgangsformen beweisen in den sogenannten besseren Kreisen üblich sind. Dann aber führt er dem Leser vor Augen, wie das Antsdeutsch nicht selten geradezu fürchterlich ist. Zunächst muß es nicht „auf Grund Strafanklags“, sondern „auf Grund des Strafanktrags“ heißen. Dann ist der Anschluß „beleidigt zu haben, insofern Sie“ falsch. Entweder hat nach „insofern“ das Wörtchen „als“ zu stehen, oder der Nebensatz muß — was noch besser ist — mit „indem“ beginnen. Ferner sind die Wendungen „einen in der Ausübung seines Berufs begriffenen Beamten“ und „den genannten Beamten“ schwülstig und unständlich. Den schlimmsten Fehler aber hat sich der Verfasser des Strafbefehls dadurch zuzulassen kommen lassen, daß er alles Mögliche in einen einzigen Satz gepackt hat. Dadurch geht der Zusammenhang verloren, und der Leser muß mit dem Bleistift in der Hand mühselig das Satzangeheuer zergliedern. So enthält der Nebensatz „insofern Sie...“, bevor die Hauptsatz kommt, als Einschubel zwei Nebensätze mit vierunddreißig Wörtern. Das Satzangeheuer muß in seine Bestandteile zerlegt werden. Dann könnte der Strafbefehl so beginnen:

„Am 17. September 1925 haben Sie früh in Chemnitz an der Ecke Bahnhof und Königsstraße die Schulen einer Banone auf den Bürgersteig geworfen. Deswegen forderte Sie der Polizeiwachmeister Frey H. auf eine Ordnungsgeldstrafe zu bezahlen. Sie aber führten ihn an: „Ledern...“ Dadurch haben Sie einen Beamten bei der Ausübung seines Berufs öffentlich beleidigt.“

Das ist nicht nur viel leichter verständlich, sondern auch wesentlich kürzer!

Aus Mussolinien. Durch ein Dekret vom 3. d. M. wurde der Regierungschef und Minister des Inneren Mussolini auch zum Kriegsminister, Marineminister und Flugzeugminister ernannt. Beg-

ivale und schaltete sich in die 10.000 Volt-Anlage ein, um sich zu töten. Dadurch entstand ein Kurzschluß im gesamten Werk, der erst nach mehrstündiger Arbeit behoben werden konnte. Zeitweilweise hat der Maschinist trotz des ungeheuren Stromes, der durch seinen Körper ging, nicht den Tod gefürchtet. Er sank nur bewußtlos zusammen.

Eine Million Quadratmeter Berliner Läden stehen seit einiger Zeit völlig leer. Die unvermietete Menge der zu gewerblichen Zwecken benutzbaren Räume hat sich damit auf insgesamt 10 Prozent des Bestandes erhöht.

Hamburg als viergrößter Hafen. Die in Folge des Krieges aufgetretenen gewaltigen Verschleibungen des Weltverkehrs finden ihren bescheiden Ausdruck in den Verkehrsziffern: der Haupthäfen der Welt, die in „Werk, Meederei, Hafen“ für das Jahr 1924 mitgeteilt werden. Danach steht New York mit 37,3 Millionen Tonnen an der Spitze; es folgen Hongkong mit 35,7, Antwerpen mit 31,3 und Hamburg mit 30,9 Millionen. Hamburg steht demnach an vierter Stelle, und erst an fünfter kommt London mit 29,6, dann Liverpool mit 24,7, Schanghai mit 21,7, Rotterdam mit 22,4, Kobe mit 22 und Singapur mit 20,3 Millionen Tonnen. Nach diesen Angaben haben die amerikanischen und asiatischen Häfen durchwegs starke Steigerungen erzielt. Auch der Verkehr im Hamburger Hafen hat sich gesteigert und ist von 28.625.122 im Jahre 1913 auf fast 31 Millionen Tonnen gestiegen.

In Kamerun werden die Bräute teuer. Auch in Kamerun macht sich, wie in ganz Westafrika, die Teuerung empfindlich bemerkbar, nur bringt sie sich hier den lokalen Verhältnissen entsprechend in ganz eigenartiger Weise zum Ausdruck. Wie der „Courier Colonial“ sagt, ist es den eingeborenen jungen Leuten so gut wie unmöglich gemacht, eine Ehe einzugehen, da sie nicht mehr die Mittel haben, sich auf dem dort üblichen Wege eine Frau zu erwerben. Ist doch der Preis für junge Mädchen um mehr als das Doppelte des noch vor kurzem geltenden Satzes gestiegen. Diese empfindliche Hausse beunruhigt die Verwaltung nicht wenig und zwingt sie dazu, zur Aufrechterhaltung der Bevölkerungsziffer Maßnahmen ins Auge zu fassen, die diesem Zustand ein Ende zu machen geeignet sind. Mit europäischen Begriffen ist freilich das Problem wie die Lösung, über die man sich heute den Kopf zerbricht, schwer vereinbar.



**Schmierseife als Bakterientöter.** Ueber die Desinfektionsfähigkeit der Seifen hat der amerikanische Gelehrte Dr. John E. Walker neue Studien angestellt, von denen die „Umschau“ berichtet. Er hebt besonders die bakterientörende Wirkung der Schmierseife hervor und kommt zu dem Ergebnis, daß die Erreger der Lungenentzündung, der Diphtherie und der Warvergiftung durch gewöhnliche Schmierseife vernichtet werden; auch Typhusbakterien werden unschädlich gemacht, wenn zur Herstellung der Seife Kalkmilch verwendet wird. Alle von ihm untersuchten Seifen zeigten bei höheren Temperaturen eine Verstärkung der bakterientörenden Wirkung. Fast alle Seifen reichten aber nicht aus, um den Staphylococcus pyogenes aureus, einen der wichtigsten Eitererreger, abzutöten. Nur eine Natrium-Parz-Seife erwies sich gegen ihn wirksam. Wäscht man sich in gewohnter Weise die Hände, so enthält der Schaum etwa acht Prozent Seife, die zur Abtötung der Bazillen der Lungenentzündung und Diphtherie genügen. Da aber auch das sorgfältigste Waschen den Staphylokokken nichts anhaben kann, so ist eine völlige Desinfizierung der Hände durch Waschen mit Seife nicht möglich. Die von Walker untersuchten „antiseptischen“ Seifen waren nicht wirksamer als Schmierseife, ja in vielen Fällen weniger wirksam.

**Der Geist Judas Makkabäus lebt doch noch!** Wer daran zweifelt, den lehrt darüber der letzte Ball des Prager „Sagibar“ und die Notiz der bürgerlichen Prager Presse, daß der Tanz, damit er auch ein echt jüdisches Gepräge habe, von den Vortänzern unter dem „Stern Davids“ getanzt wurde! Heil, Zion! Wieder ein Schritt, wenns auch ein Fortschritt und Boston ist, näher ins verheißene Land! Solche Blüten treibt eben der Nationalismus. Die einen tragen das Kreuz am Hüterhemd und pfeifen im Prähaus, die anderen führen am Smoking den „Mogen David“ und fühlen sich als alttestamentliche Helden!

**Humor.**

**Verfalluliert.** Herr Rumm konnte sich nicht von seiner Stammneise trennen. Wenn er dann so nach Mittenacht tobnüde zu seiner besseren Hälfte kam, gab's oft saftige Gardinenpredigten. Eines Abends war es auch „sehr früh“ geworden. Weife, ganz leise zog er sich aus und fing an, die Wiege zu schaukeln, wodurch der Eindruck erweckt werden sollte, Meyer sei aufgestanden, um die Kleine zu beruhigen, die aufgewacht sei. Frau Meyer hatte dem Spiel mit zugewinkelten Augen zugeguckt und sagte nach einer Weile: „Komm' doch ins Bett, du Verrückter! Wen wiesst du denn da? Die Kleine ist doch garnicht drin.“

In einer Provinzstadt wurde „Lohengrin“ aufgeführt. Als der edle Ritter am Schluß seinen Schwann wieder besteigen wollte, hielt der nicht an, sondern schob pfeilschnell über die Bühne. Ohne die Fassung zu verlieren, rief Lohengrin in die Kulisse hinein: „Heda, können Sie mir sagen, wann der nächste Schwann fährt?“

**Der praktische Onkel.** Ein junger Mann besuchte seinen Onkel, der ein eingefleischter Junggeselle war, und teilte ihm seine Verheiratung mit. „Verrückt, deine Freiheit aufgegeben zu haben“, bemerkte der Onkel kopfschüttelnd. „Kann die Frau nähen, stopfen und kochen?“ — „Nein.“ — „Kann sie Kuchen backen?“ — „Nein, das alles brauchte sie im elterlichen Hause nicht zu tun,“ entgegnete der junge Mann, „aber sie versteht wunderbar zu singen.“ — „Na“, meinte der Onkel achselzuckend, „da hättest du dir lieber einen Kanarienvogel anschaffen sollen.“

**Kleine Chronik.**

**Die Frauen in Rußland.**

Eine lehrreiche Erzählung einer hohen Sowjetbeamtin.

Die sowjetrussische Gesandtin in Norwegen, Frau Alexandra Kollantai, veröffentlicht in der „Frankf. Zeitung“ eine Erzählung: **Frauen in Rußland.** Diese Erzählung will bestimmte Tatsachen im Leben der russischen Frauen schildern. Da wird beschrieben, wie eine Frau zur Verfasserin kommt und um Geldhilfe bittet, weil ihr sonst nichts übrig bleibt als die Strafe. Die Verfasserin schildert, daß sie infolge der Betriebsbeschränkungen entlassen worden sei. Obwohl ihre Arbeitsleistung befriedigend war, habe die Entlassung sie betroffen, weil sich die Betriebsleitung auf den Standpunkt stelle, daß ihr Mann als Mitglied eines staatlichen Wirtschaftsamttes gut verdiene. Das sei zwar richtig, aber sie sei von ihrem Mann weggelassen und wolle alles andere eher in Kauf nehmen, als die Rückkehr. Und nun folgt eine äußerst interessante Schilderung. Die Frau hat ihren Mann, einen Zigar, während der Revolution geheiratet. Beide waren begeisterte Bolschewisten. Der Mann wurde schließlich in ein Wirtschaftsamt berufen. Bis dahin war die Ehe sehr glücklich. An seiner neuen Tätigkeit aber hatte der Mann mit den „Neu“-Männern, den wieder ungelassenen Privatunternehmern, zu tun. Mit diesen ging er oft abends aus, zechte gut und betrank sich. Wenn die Frau etwas dagegen sagte, dann erklärte er, das könne man in seiner Stellung nicht anders machen. Einmal kam es vor, daß er im Trunk ein Straßenmädchen in die Wohnung nahm. Dies verzieh sie ihm. Aber trotz aller ihrer Bitten setzte er das Leben fort, in das er seine „Geschäftsfreunde“ hineingezogen hatten.

**Winter in der Großstadt.**



Die Jugend der Großstadt sucht auch Erholung und Freude beim Wintersport. So entstehen vor den Toren der Weltstadt auf abschüssigen Straßen improvisierte Rodelbahnen, die regen Besuch aufweisen, als mancher Wintersportplatz.

**Volkswirtschaft.**

**Die rückständige Einkommensteuer bei Arbeitern.**

Dreisprozentige Lohnabfuhr als Abstattung für rückständige Einkommensteuern.

Die Steueradministrationen wurden ermächtigt, über Gesuche, welche vom Dienstgeber namens aller von ihm beschäftigten Arbeiter oder vom Betriebsrat oder von einer sonstigen Organisation namens der organisierten Arbeiter überreicht werden, zur Zahlung der Rückstände der Einkommensteuer von Lohnbezüglern einschließlich des Steuerjahres 1926 einen dreiprozentigen Abzug von dem im Jahre 1926 zur Auszahlung kommenden laufenden Lohn zu bewilligen, sofern der wöchentliche Lohn nach Abrechnung der Beträge zur Kranken-, Unfalls- und Invaliditätsversicherung, dann zu solchen Spenden, zu welchen die Arbeiter kraft eines Gesetzes oder kraft der im betreffenden Unternehmen besonderen Verträge beizutragen verpflichtet sind, den Betrag von 140 K übersteigt.

Die vom Dienstgeber in Abzug gebrachten Beträge werden an das Steueramt abgeführt, in dessen Bezirk der Dienstgeber wohnt, bzw. die Firma ihren Sitz hat. Das Steueramt wird diese Beträge als Abstattung auf die Einkommensteuer 1926 und die Vorjahre verwenden. Der Rückstand an der Einkommensteuer pro 1919 und die folgenden Jahre, welcher durch den Lohnabzug bis Ende des Jahres 1926 nicht bereingebrahrt werden wird, wird dann von Amts wegen auf Grund des Gesetzes vom 8. Oktober 1924, Sammlung d. G. u. V. Nr. 235, zur Abrechnung kommen. Zahlungsaufträge über die Einkommensteuer für die Steuerjahre 1924 bis 1926 werden den Arbeitern nicht zugestellt werden. Infolge dieser Aktion werden alle auf die Einkommensteuer für das Steuerjahr 1919 und folgende bezüglichen Verurteilungen und Gesuche als erledigt behandelt. So-

lange die Lohnabzüge regelmäßig und rechtzeitig stattfinden, darf das Steueramt bis Ende 1926 die Steuerrückstände der Arbeiter nicht einkollieren. Wenn aber infolge Verschuldens der Arbeiter die Lohnabzüge nicht rechtzeitig und richtig durchgeführt werden sollten, würde die Begünstigung seitens der Steueradministration widerrufen werden.

Bei jenen Arbeitern, die bisher weder einzeln, noch in der eingangs erwähnten Form bei der Steueradministration Gesuche um Nachsicht der Einkommensteuerrückstände für das Steuerjahr 1919 und die folgenden Jahre eingebracht haben, wird gemäß der Bestimmung des Absatzes II, Punkt 1 bis 4. des Finanzministerialerlasses vom 10. März 1924, Zahl 121.709/16.009 ai 23, verfahren werden. Das heißt, die Steuer rückstände werden gemäß Paragraph 237 des Personalsteuergesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 12. August 1921, Sammlung d. G. u. V. Nr. 336, durch Abzug von mindestens fünf Prozent vom Lohne heringebrahrt.

Vorstehende Begünstigungen beziehen sich nicht auf die Einkommensteuer, die auf das Einkommen des Arbeiters oder seiner Haushaltungsangehörigen aus anderen Einkommensquellen (Grundbesitz, Hausbesitz, selbständige Erwerbsunternehmungen, Kapitalvermögen, festen Dienstbezug) entfällt.

**Zum neuen Baugesetz.** Der Hauptausschuß der Deutschen Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge hat in seiner Sitzung vom 13. d. M. zur Regierungsvorlage des neuen Bauförderungsgesetzes vom Jahre 1926 Stellung genommen und sich gegen diesen Entwurf ausgesprochen. Abgesehen davon, daß der Entwurf mit dem System der bisherigen Bauförderung bricht und für Neubauten eines Notbehelfs aller kleinster Wohnungen eine völlig unzulängliche Baumerstärkung vorsieht, vor allen Din-

gen aus prinzipiellen Gründen, weil er die einzig mögliche systematische Lösung der Wohnungsfrage nach einem einheitlichen und langfristigen Plane erweitern würde.

**Gerichtssaal.**

**Der Fall Krepel.**

Am 4. Jänner hat beim Kreisgerichte Leitmeritz die Klage Dr. Lodgmans gegen den verantwortlichen Schriftleiter und Herausgeber der „Deutschen Landheimat“, Herrn Alfred Storch, stattgefunden.

Der Beklagte hat folgende Erklärung abgegeben: Ich zur Tragung der Gerichtskosten und zur Veröffentlichung der Erklärung sowohl in der „Deutschen Landheimat“, als auch in der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ verpflichtet: „An Herrn Dr. Rudolf Lodgman, Obmann der Deutschen Nationalpartei! In der „Deutschen Landheimat“, Wochenblatt der deutschen Landpartei „Bund der Landwirte“ für die politischen Bezirke Aussig, Leitmeritz, Teplitz, Teitschen, Bodenbach und den Gerichtsbezirk Weststätt, 4. Jahrgang, Nr. 88, vom 14. November 1925 befindet sich auf der ersten Seite ein Aufsatz überschrieben: „An Herrn Dr. Rudolf Lodgman, Obmann der Deutschen Nationalpartei!“ In diesem Aufsatz werden gegen Herrn Dr. Lodgman folgende Beschuldigungen erhoben und Beleidigungen ausgesprochen: Herr Dr. Lodgman hätte auf geheimen Schleichwegen, bei denen die Existenz eines Bankbeamten untergraben wurde, die Mittel gesucht, um dem „Bund der Landwirte“ bei den Wahlen zu schaden; dieser Vorgang wird als gemeinsames Wahlmanöver niedrigster Sorte bezeichnet; Herr Doktor Lodgman habe sich nicht mit der gebührenden Würde benommen, auch nicht einmal als ein deutscher Mann, sondern als ein politischer Spion, der verdienstmäßig selbst durch ein falsches Protokoll belogen worden sei; Herr Dr. Lodgman habe gegen Franz Krepel seine direkte Beschuldigung erhoben, sondern nach der genugsam bekannten heuchlerischen Methode Verdächtigungen mitgeteilt, welche gebührend zurückgewiesen und gebrandmarkt worden seien; Herr Dr. Lodgman wird dort als politischer Känkschmid bezeichnet, an welchem die Welt schon einst irre geworden sei, als er seinen ehemaligen Klubkollegen Paeran ebenfalls auf heuchlerischen Schleichwegen verraten habe; um der Abrechnung für diese Schandtat zu entgehen, habe sich die „Deutsche Nationalpartei“ verzweifelt an die Einheitsliste und nach deren Scheitern an den „Bund der Landwirte“ angeklammert; als Pressionsmittel habe Herr Dr. Lodgman einen Brief an die Parteileitung des „Bundes der Landwirte“ geschendet, der die Lüge von der Fällung des Einlageblattes enthalten habe; weiters wird dort nach dem Berichte der „Deutschen Landpost“ behauptet, Herr Dr. Lodgman habe mit dem Bankbeamten, Herrn Vogler, der sein blinde ergebene Werkzeug gewesen wäre, schon seit Monaten verhandelt und ihm versprochen, falls die Sache schief ginge, ihm einen Posten als Sparkassendirektor zu verschaffen. Der Gelesigte erklärte daß er den erwähnten Aufsatz nicht verfaßt und daß er die dort ausgesprochenen Behauptungen, Beschuldigungen, Verdächtigungen und Beleidigungen nicht aufrecht erhält, sondern mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknimmt. Alfred Storch, Schriftleiter und Herausgeber der „Deutschen Landheimat“. Daraufhin hat der Vertreter Lodgmans den Straf Antrag zurückgezogen. — Damit ist, wie die deutschnationale Presse schreibt, der Reiz der Prozesse eröffnet, welche sich aus dem Falle Krepel ergeben haben. Die Angelegenheit Krepel selbst wird ebenfalls beim Kreisgerichte Leitmeritz verhandelt werden, wofür Herr Dr. Lodgman den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen gegen Krepel angeboten hat.

**Auf dem Sonntagnachmittags-Isazieranna**

Er (den Spazierstock schlenkernd, die Zigarre im Mundwinkel): rennt mit großen, schnellen Schritten, daß sie, die den Kinderwagen schiebt, kaum zu folgen vermag.

Sie: Warum läufst du nur so furchtbar?  
Er: Ich laufe? — Ich laufe nicht.  
Sie: Gewiß läufst du; ich kann gar nicht mitkommen, so läufst du.  
Er: Ach was, ich geh ganz gemütlich. Gemütlicher als ich kann man überhaupt nicht gehen.  
Sie: Das nennst du gemütlich? Du gehst viel zu schnell.  
Er: Ich geh viel zu schnell? Daß ich nicht lache! Ich geh nicht zu schnell, aber du — du gehst wie eine Schnecke, so langsam.  
Sie: Ich kann doch nicht noch schneller gehen!  
Er (höhnend): Noch schneller, haha! Als ob du überhaupt schnell gingst! Ich hab' wirklich nichts dagegen, daß man beim Sonntagnachmittags-Isazieranna langsam geht. Aber so langsam — nein.  
Sie: Ich geh nicht zu langsam. Du gehst zu schnell.  
Er: Zu schnell! Daß ich nicht lache. Mein ganz gewöhnlicher Schritt ist das. Eine halbe Stunde brauch' ich, um zur Arbeit zu gehen, das ist wirklich gemütlich gegangen. Oder meinst du, daß ich zur Arbeit renne? Ne, mein Kind, die Arbeit läuft mir nicht davon.  
Sie: So! Eine halbe Stunde, wenn du gemütlich gehst, so! Aber wenn du von der Arbeit nach Hause kommst, brauchst du mindestens eine Stunde. Wo steckst du die andere halbe Stunde, wenn dies dein gewöhnlicher, dein gemütlicher Schritt ist, wie?  
Er: Dummes Zeug, ich geh nicht zu schnell.  
Sie: Doch, du gehst zu schnell.  
Er: Nein, du gehst zu langsam.  
Sie: Nein, ich geh nicht zu langsam, du gehst

zu schnell. Und wo du die halbe Stunde steckst, will ich wissen. Wo bist du da immer, wie?

Er: Herr Gott, ich kann ja auch langsamer gehen, wenn du es durchaus haben willst. . . Also, gehen wir langsamer. — Bist du jetzt zufrieden, Schatz, hm? — Emil Felden.

**Wo die Frauen ihre Männer wählen.**

Während bei uns trotz alles Strebens nach Gleichberechtigung, die Frauen es doch noch nicht so weit gebracht haben, daß sie den Herren den Antrag machen, gibt es in Afrika einen Stamm, in dem das schönere Geschlecht dieses Vorrecht genießt. Das sind die Tuareks, Nomadenstämme, die große Gebiete im nördlichen Afrika mit ihren Kamelen durchziehen. Die Tuarek-Frauen besitzen eine beneidenswerte Stellung und sind nicht nur den Männern gleichberechtigt, sondern ihnen gegenüber bevorrechtigt. Die Tuarek-Frauen gehen unverschleiert, während die Männer sich stets mit einem Schleier verhüllen. Die Frauen wählen sich ihre Gatten aus und behalten ihr Vermögen zur freien Verfügung auch in der Ehe; sie erziehen die Kinder, lehren sie Lesen und Schreiben und herrschen in der Familie. Es herrscht unter ihnen noch eine Art Patriarchat, in dem die Frau als Oberhaupt der Familie ihre Macht auf die Töchter vererbt.

Aus dem Bialtal kommt die Meldung, daß sich mehr als 100 Störche, die auf ihrer Wanderung nach dem Süden begriffen waren, verstopfen und sich ohne jede Scheu in einem der Seitenaler niedergelassen haben. Anstatt den Tieren Gastsfreundschaft zu gewähren, veranstalteten die Bialtaler Bauern mit ihren Schießseilen eine unmensliche Treibjagd auf die Störche und „erlegten“ nicht weniger als 82. Der Grund zur Ausrottung der Tiere, die bekanntlich sehr wenig Fleisch geben und zu keinem vernünftigen Zweck zu gebrauchen sind, ist schwer zu finden.



# Kunst und Wissen.

## Ausstellung heimlicher deutscher Kunst im Prager Rudolfinum.

Die Kunstsektion der deutschen „Concordia“ in Prag hat das Verdienst, die Initiative ergriffen zu haben zu einer Ausstellung, die Uebersicht bieten soll über das jüngste Schaffen deutscher Künstler aus der Tschechoslowakei. Seit den unliebsamen Vorfällen im „Mepnerbund“, die die erst jüngst gesammelten heimischen Kunstkräfte wieder zersplitterte, fehlte es unseren deutschen Künstlern seit geraumer Zeit an einem geeigneten Forum, vor dem sie geschlossen hätten auftreten können. Daß die Prager „Concordia“ dieses dringende Bedürfnis rechtzeitig erkannt hat, kann nicht genug hoch angeschlagen werden. Bei dieser Feststellung soll jedoch gleichzeitig einem Bedenken Raum gegeben werden, das sich dem in hiesige Kunstverhältnisse wohl Eingeweihten gleich aufgedrängt hat und durch den Gesamtcharakter dieser heutigen Veranstaltung Bestätigung fand. Aus der Abgrenzung vieler bedeutender Künstler der Tschechoslowakei, die im Ausland höchstes Ansehen genießen, kann man schließen, daß die von der „Concordia“ ausgegangene und in jeder Hinsicht zu begründende Anregung nicht die genügende Werbekraft besitzt, für die Zukunft den Mangel einer Künstlervereinigung zu beheben, die nicht nur die Besten unter unseren Künstlern, sondern auch die hochbegabte Jugend um ihre Fänge zu scharen versteht. Hier liegt es an den Künstlern selbst, diese Schuld abzurufen und solche Institutionen ins Leben zu rufen, neben der die Jahresausstellungen der „Concordia“ als eine Art Jury — freie Veranstaltung ganz gut bestehen könnten.

Nun zur Ausstellung selber. Gleich im ersten Saal fallen sehr angenehm feintönige Aquarelle des Prager Julius Singer auf, Städtebilder aus Italien und Deutschland. Der Prager Künstler Gustav Böhm zeigt sehr sauber gearbeitete Eindrücke aus Jerusalem und einen gut beobachteten „Juden aus Jemen“; der uns aus früheren Ausstellungen wohl bekannte W. F. Jäger (Najpenau) drei Selbstbilder, darunter ein für ihn sehr charakteristisches Waldbild, der in Danau lebende Karl Thiemann zwei kräftig aufgetragene, auf ein blaues und violett färbliche Sonne aufgebaute Landschaften und ein Stilleben aus Feuerlilien, vielleicht dem besten aus der hier so reich vertretenen Bildgattung. Vom selben Künstler hängen im dritten Saal keine italienische Landschaften in Aquarell, nicht mehr so temperamentvoll, fast zerbrockelt in den kleinen, an Signac gemahnenden Pinselstrichen. Wie wichtig-prächtig, wie sattig, voller Sonne und Luft sind doch die ihm benachbarten Bildchen seines Freundes Walter Klemm (gegenwärtig Professor in Weimar)! Es gibt nicht viele in Deutschland, die in dieser reizvollen Kleinkunst Klemm an die Seite gestellt werden könnten. Im ersten Saal, fast dominierend gehängt, ein figurales, allzu schwaches Bild des, wie sein Aquarell aus dem Riesengebirge zeigt, sehr begabten Malers Kofial (Prag). Unter den Arbeiten des Prager Georg Jilovsky zeigt sein Gruppenbild „Frühstück im Freien“ neben Schwächen in der Perspektive eine Farbentfaltung, die einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den mir bis heute bekannten Bildern dieses Künstlers bedeutet. Im zweiten Saal herrschen die Werke Alexander Jalesch (Prag), dessen technisches Können in der Behandlung der Malfläche und der Lokalisation in dem großen Bild eines hängenden toten Truthahns (Belager: Moderne Galerie) wahre Dignität feiert. Eine imponierende malerische Leistung! Eine große Madonna, von derselben Reihe der Zeichnung und Farbenbehandlung, aber kühl und nicht mitreißend. Das gemündete Bild dieses Künstlers scheint mir der „Salon im Schloß R.“ zu sein. Technisch auf fast gleicher Höhe sind die Porträts Konstant. Korzendorfers (Prag). Der Prager Karl Wagner, bisher als guter Porträtist bekannt, ist hier mit trefflichen, die südliche Atmosphäre in Licht und Farbe erfassenden Landschaften aus Spanien vertreten. Sehr gut ist auch sein Stilleben mit der Melone (Nr. 148). Ein tüchtiger Draufgänger ist der noch jugendliche Fritz Kausek (Prag), mit der Freischärfigkeit eines Pechstein und einem an der „Dresdner Brücke“ gekulten Aolorismus und sehr erwähnenswert die Arbeiten der schon bekannten Charl. Rabnig-Schröter, besonders das Strahlenbild Nr. 109. Ganz eigen und von großer Begabung sind die klassisch anmutenden Aquarell-Porträts Arur Kessels, mit ihrem Reichtum an Lokalfarben und der besessenen Haltung seiner Gestalten. Unter den Graphikern begrüßt man mit Genugtuung prächtige radierte Charakterköpfe Emil Drliks (Berlin), markante Blätter Hugo Steiner's (Leipzig), die gefärbten Radierungen Norbert Dorschleiders, deren persönlicher, kräftiger Strich wohlwollend auffällt, desgleichen farbige Radierungen F. Michls (Wien), unter denen der Jffkus „Lied von der Erde“ mit seiner zarten Romantik erwähnenswert sind.

Dr. Hugo Feigl.

**Wamselle Nitouche.** (Neuaufführung in der Kleinen Bühne, 16. Jänner.) Wenn eine Operette besonders geeignet ist für die Kleine Bühne, ihre intimen Wirkungen und ihr vor allem dem Vergnügen huldigenden Publikum, so ist es Florimond Rouger Herod's „Wamselle Nitouche“, die heute noch immer das beliebteste und bekannteste Werk aus der Werkstatt dieses französischen Tonsetzers ist, aus der über fünfzig ähnliche Werke und Versuche hervorgingen. Denn Herod's Operetten wurden vom Komponisten für sein eigenes intimes Theater in Paris geschrieben und sind daher mehr Boulevardes als Operetten größerer Stiles im Sinne seines großen Zeitgenossen Offenbach. Ein bedeutender französischer Musikkritiker hat sie treffend „musiquettes“

# Turnen und Sport.

## Kapitalistischer Sportbetrieb.

Immer wieder kann die Feststellung gemacht werden, daß zwischen finanzkräftigen kapitalistischen Privatunternehmungen und den bürgerlichen Sportverbänden, bezw. einzelnen Vereinen recht enge Beziehungen bestehen; keineswegs sportlicher, idealistischer Natur. Diese Beziehungen sind vielmehr recht materieller Art. Krasse Beweise liefert der bürgerliche Radsport in Deutschland. Ihn lassen sich die Fahrradfirmen gewaltige Summen kosten, und die gewährten Stiftungen finden sich dann verbucht unter Geschäftsreklame. Das Unternehmen weiß, daß sich diese Art der Reklame besser bezahlt macht als jede andere. Die bürgerlichen Sportverbände auf der anderen Seite sind keineswegs zimperlich, wenn es sich darum handelt, bei kapitalkräftigen Unternehmungen zu schnorren. Die Deutsche Turnerschaft hat sich noch unlängst nicht gehütet, einen solchen Bittel bei den begüterten Kapitalisten ins Werk zu setzen. Sie ist diesmal nur betrübt, daß der Fischzug in den Taschen der Besten nicht so ergiebig ist wie sie bestimmt erwartet hat.

Aber im allgemeinen lassen sich die finanzkräftigen Kreise des Bürger- und Unternehmertums die Förderung der bürgerlichen Sportvereine sehr anlegen sein. Sie wissen zu genau, daß diese Gelder gut angelegt sind, daß sie späterhin tausendfältige Frucht im Sinne des kapitalistischen Unternehmers tragen. Sehen doch die bürgerlichen Sportvereine eine ihrer Hauptaufgaben auch darin, die Perlen und Hirne der vielen jugendlichen Arbeiter, die sich leider immer noch in deren Reihen befinden, zu verfleistern und sie dem wirtschaftlichen und politischen Kampf der proletarischen Klasse, der sie angehören, zu entfremden. Billige und billige Arbeitskräfte verdienen so dem Unternehmer reichlich das in den „deutschen“ Sportvereinen angelegte Kapital. Jüngere Firmen verstehen es, darüber hinaus gleichzeitig in Verbindung mit den Spitzen der bürgerlichen Sportverbände durch Zuwendungen besonderer Art für sich selbst Reklame zu machen. So hat noch im Dezember in Deutschland eine Zigarettenfabrik allen „deutschen“ Sportvereinen das Werk „Die olympischen Spiele Paris 1924“ gestiftet, und ihr Name ist infolge dieser Widmung bei allen bürgerlichen Sportlern von Mund zu Mund gegangen. Die bürgerlichen Sportbehörden scheuten sich keineswegs, das von der Firma gestiftete Werk noch mit einem Vorwort zu versehen und damit die Reklame für die Firma erst recht breitzutreten.

Jeder Arbeitersportler besitzt soviel Feingefühl und proletarisches Selbstbewußtsein, daß er jede solche Verquickung von Sport und Geschäft weit von sich weist. Diese Art von Geschäftstätigkeit beim Unternehmertum und beim bürgerlichen Sport ist kennzeichnend für den Sportbetrieb innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Demgegenüber ist die Arbeitersportbewegung stolz darauf, unabhängig und

genannt (musikalische Kleinigkeiten) und behauptet, Herod's beste keine richtige vollwertige Muse, sondern nur eine „musette“. Die mehr lebenswichtige und pikante als bedeutende und geistreiche „Wamselle Nitouche“, diese typische Pensionatsoperette, hat auch bei ihrer diesmaligen Neuaufführung wieder vollkommen ihren Zweck erfüllt: das Publikum zu amüsieren. Sie tut dies wenigstens in weit zahlreicher Weise als die Erzeugnisse ihres Schöpfers aus unserer Zeit. Wenn die Operette bei ihrer diesmaligen Aufführung einen premierenhaften Erfolg hatte, dankte sie dies in erster Linie der ganz ausgezeichneten und schauspielerischen Leistung Frau Lörds in der Titelrolle, die diesmal besonders gut disponiert war, entzückend ausfiel und ihr sprühendes Temperament voll austoben ließ. Einen glänzenden Partner hatte sie an Herrn Dörbiger als Celestin, der auch diese wie alle seine Rollen mit meisterhafter und diskreter Komik ausstattete. Aber auch die übrigen Mitwirkenden (Hr. Jann und Frau Longauer sowie die Herren Fleischmann, Stadler und Pablosch), Kapellmeister Waigand als musikalischer Leiter und H. Stadler als Regisseur hatten ihren entsprechenden Anteil an der animierten Vorstellung.

**Toselli gestorben.** Aus Mailand kommt die Nachricht, daß der Komponist V. Toselli nach langer schwerer Krankheit in einem Krankenhaus in Florenz gestorben ist. Toselli war im Jahre 1888 in Florenz geboren. Eine seiner bekanntesten Kompositionen ist die Serenata. Toselli machte sein Verzei durch seine Heirat mit der Kronprinzessin Luise von Sachsen viel von sich reden. Dieser Ehe entstammte ein Kind, das nach der Scheidung Toselli zugesprochen wurde.

**Spielplan des Neuen deutschen Theaters.** Heute Sonntag um 11 Uhr vorm. Kammermusik, nachm. halb 3 Uhr Jugendfürsorge-Vorst. „Clo-Clo“, abends 7 Uhr Premiere: „Die heilige Ente“. Montag abends „Phygallion“. Dienstag Whistkonzert (Dr. Hubermann), Mittwoch 7 Uhr abends „Die heilige Ente“. Donnerstag „Der Orlov“ (Gastsp. G. Verner). Freitag „Wera Mirzewa“ (Gastsp. M. Drska). Samstag „Wera Mirzewa“ (Gastspiel Maria Drska). Sonntag halb 3 Uhr nachm. Arbeiter-Vorstellung „Charleys Tante“, abends 7 Uhr „Teresina“. Montag halb 8 Uhr Bund deutsch. Beamter: „Madi“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Heute Sonntag nachm. 3 Uhr „Der Mensch im Käfig“, abends halb 8 Uhr „Der wahre Jakob“. Montag Bankbeamtenvorst. „Freundin S. Exzellenz“. Dienstag „Charleys Tante“. Mittwoch abend Gastspiel der Maria Drska: „Die Kusine aus Warschau“. Donnerstag Gastspiel Maria Drska „Die Kusine aus Warschau“. Freitag Kulturverbandsvorstellung

auf sich selbst gestellt ihre Organisation ausgebaut zu haben und ihre sportliche Betätigung auszuüben.

**„Freier Sport“**, die vom Arbeiter-Turn- und Sportverband herausgegebene illustrierte Zeitschrift für Volkssport und Körperkultur, erscheint seit 1. Jänner zweimal des Monats. In der mit prächtigen Lichtbildern ausgestatteten Zeitschrift wird keine der Sportdisziplinen vernachlässigt, sogar dem Radio und dem Schach wird gebührender Raum gewidmet. Da der Preis des einzelnen Heftes nur 1.80 Ks beträgt, ist die neue Zeitschrift sicherlich dazu geeignet, dem deutschen Proletariat ein guter Freund zu werden, zumal sie die bürgerlichen Erzeugnisse auf diesem Gebiete in jeder Hinsicht erzieht.

**Arbeiter-Wehrturnen.** Im Juni v. J. beschloßen die Vertreter der österreichischen Arbeiterturner die Einführung des Wehrturnens. Es wurden dafür aber keine besonderen Abteilungen gegründet, sondern das Fach dem allgemeinen Turn- und Sportbetrieb angegliedert. Infolgedessen wurden alle aktiven Mitglieder davon erfaßt. Da nach den Bestimmungen der Wehrturner ein aktiver Teil des Republikanischen Schutzbundes sind, so gehören alle Arbeiterturner nunmehr dieser Organisation an und unterstehen dessen Oberleitung in allen Wehrschutzangelegenheiten. Die Kommandanten der Wehrturnerzüge werden aber von den Turnern selbst gestellt. Ein Referent des Republikanischen Schutzbundes hat dagegen in allen Organisationen und Unterorganisationen der Turner Sig und Stimme. Um das Wehrturnen zweckmäßig durchzuführen zu können, hat jetzt im Auftrage des Bundes Genosse Ernst Czerny eine 104 Seiten starke Broschüre verfaßt, die im Verlage der Zentralstelle der österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportvereine Wien V., Margaretenquartier 14, erschienen ist. Das Buch gibt einen sehr guten Überblick über das interessante Problem und enthält auch die hauptsächlichsten Übungen. Bei dem Lesen dieser Schrift fällt dem Arbeiterportler auf, wie innig die gesamte Arbeiterbewegung in Oesterreich mit einander verbunden ist. In dieser Verbundenheit sind dort alle Versuche der Zerspaltung von links und rechts gescheitert, und Partei wie Arbeiterschaft sind einzig wie in keinem anderen Lande der Welt.

**Der deutsche Weltmeister im 100- und 200-Meter-Schwimmen.** Erich Rademacher vom Schwimmklub Hellas-Magdeburg, und Gustav Fröhlich, deutscher Meister im Rückenschwimmen, ebenfalls von Hellas-Magdeburg, treten Ende Jänner eine längere Sportreise nach Amerika an. Sie werden sich in New York, Chicago, in Florida und anderen Städten der Vereinigten Staaten mit den bedeutendsten amerikanischen Schwimmern messen. Die Aussichten der beiden deutschen Schwimmer werden nach ihren bisherigen Leistungen als äußerst gut betrachtet.

„Die tolle Lola“, Samstag „Wamselle Nitouche“, Sonntag nachm. halb 3 Uhr „Zurück zu Methusalem“, abends halb 8 Uhr Gastspiel Maria Drska „Die Kusine aus Warschau“.

## Aus der Partei.

### Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Montag, den 18. Jänner im Souterrainlokal des Kaffee „Rizza“, Weinberge Jochowa, um 8 Uhr abends

#### Parteiamtliche Versammlung.

Tagesordnung: „Die Kommunisten und wir“. Das einleitende Referat hält Genosse Dr. Robert Wiener Anschließend Wechselrede

## Bereinsnachrichten.

### „Urania“.

#### Wochenprogramm:

Heute, halb 11 Uhr: „Peter Pan“, Kulturfilm mit Vortrag.

Montag, 8 Uhr: „Politik und Religion, Kultur u. Zivilisation“, Kirchenrat Dr. Zilchert.

Montag, 8 Uhr: „Aus der Geschichte des Welttelegraphenverkehrs“, Kulturfilm mit Lichtbildern u. Vortrag: Direktionsrat Marcel Assan der „Commercial Cable Company“.

Dienstag, 8 Uhr: „Südamerika“ mit 170 eigenen Lichtbildern. Alice Schalek-Wien.

Mittwoch, 3 Uhr: „Peter Pan“ Jugendveranstaltung.

Mittwoch, 6 Uhr: „Erziehungsberatung“. Unentgeltliche Ratsschläge in allen erzieherischen Fragen.

Mittwoch, 7 Uhr: „Bheidas, der Großmeister der griechischen Plastik“ mit Lichtbildern, Univ.-Prof. Prasniker. 2. Vortrag: „Bilder und Gestalten aus dem klassischen Altertum“.

Mittwoch, 8 Uhr: „Veruf und Krankheit“, Doz. Dr. Julius Löwy. Beginn der Reihe: „Medizin für Alle“.

Donnerstag, 8 Uhr: „Salzburg“, Lichtbildvortrag Willi Brechler. Gemeinsam mit dem D. Raupf. Verein und dem Verein abfolv. Prager Handelsakademiker.

Freitag, 7 Uhr: Radiobund „Bastelkurs“. Leitung: Ing. A. Scher.

Freitag, 8 Uhr: „Suggestion und Verbrechen“, Generalprokurator Doz. Dr. Erwein Höpfer-Wien.

Samstag, 3 Uhr: Kulturfilm „Koff“, Konzert. Erm. Karten.

Karten zu allen Veranstaltungen, Mitglieder-Anmeldungen u. Mitgliedskarten-Erneuerung: Urania-Bio-Kaffe, Smekly 22, halb 10—1 und 3—7 Uhr. Telefon 20.429.

### Modernes Bildungsinstitut „Urania“.

„Medizin für Alle“ (Beginn: Mittwoch, den 20., um 8 Uhr. Sechs Vorträge aus verschiedenen Spezialgebieten. Es werden sprechen:

Doz. Dr. Julius Löwy: „Veruf u. Krankheit“.

Dr. Leopold Fischl: „Ernährung, Mäßigung und Entfettung“.

Dr. Rajnison: „Blut und Blutkrankheiten“.

Dr. Lewatschek: „Wie erhalte ich mein Kind gesund?“.

Doz. Dr. Bruno Fischer: „Hygiene des Nervensystems“. Influenzarten für alle 6 Vorträge: 20 K. Richtmitgl. 24 K.

### „Uran-Urania-Kino“.

„Sündenbabel“. Ein neuer Schängelzizim im Uran-Urania-Kino. Szenen aus dem Leben der Weltstadt! Berlin, wie es sich nicht langweilt! Heute um 3, halb 6 und 8 Uhr. Montag um halb 6 Uhr. 2875

**Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.** Mittwoch, 26. Jänner 1926 abends 8 Uhr im Rudolfinum ordentliche Vollversammlung. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen notwendig.

Herausgeber Dr. Ludwig Czec.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehn.

Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei Prag.

Für den Druck verantwortlich: Otto Holik.

**FÜR 25 h**  
**EINE KRÄFTIGE RINDSUPPE**  
DURCH ÜBERGIESSEN EINES  
**GRAF'S RINDSUPPEWÜRFELS**  
MIT ¼ L SIEDENDEN WASSERS.

Für die Werkstätten einer Papierfabrik werden geucht:  
**2 Montage-Schlosser mit Praxis u. 1 erfahrener Metall- u. Eisengießer.**  
Angebote mit Angabe der Familienverhältnisse, Schilderung des Lebenslaufes u. der Gehaltsansprüche, unter Beilage von Zeugnisausschnitten erbeten an: „Böhm.-Arumauer-Wal-ten-papier-Fabrik Janas Spiro & Söhne, B. Aruman“ 2874

**Anglo-Elementar**  
Versicherungs-Aktiengesellschaft in Wien  
Direktion für die tschechoslowakische Republik  
empfiehlt sich zum Abschluß von Feuer-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Transport-, Pferde- und Vieh-Versicherungen zu kulantem Preise. Vollgezahltes Aktienkapital 8 Millionen.  
Bargarantemittel in der Republik über 25 Millionen.  
Bureau Reichenberg, Bahnhofstraße Nr. 19.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma HEGNER & Cie., PILSEN  
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

**Reine Spiritus-Preßhefe**  
mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit garantiert reines Malzmalz auf feinsten reet. als auch demat. Spiritus sofort abh.  
Neukircher Zucker-Spiritu- u. Preßhefe-Fabrik vormals Brüder A. & H. May A.-G. Olmütz-Klein.

**Eine**  
überaus wirksame Gros-ganda ist heute dem modernen Geschäftsmann in der  
**Anzeige**  
in die Hand gegeben. Sie wirkt am wirksamsten in Fällen der organischen Arbeit  
**arbeit**  
für ihn ohne daß er große Ausgaben hat und — das Wichtigste — Erfolg hat sie immer!